

Christoph Wulf

**Führer durch Licht und Schatten**  
– Der Weg nach Santiago de Compostela –

**DIJON – FONTENAY – VEZELAY – AUTUN**

Nach annähernd 1000 km Fahrt durch den Vorfrühling kommen wir in Dijon an, dem Zentrum Burgunds, der alten, schon seit 15 000 Jahren vor Christus besiedelten Kulturlandschaft. Bereits zur Zeit Cäsars tobten hier heftige Kämpfe; schon im 4. Jahrhundert wird Burgund christianisiert. Wir sind in einem Zentralland Europas, das die Verbindung zwischen dem Norden und dem Süden, zwischen West- und Osteuropa herstellt. Sein Name „Burgundia“ wird zum ersten Mal in einem Brief des Ostgotenkönigs Theoderich erwähnt. Nach längeren Kämpfen wird Burgund in der Mitte des 6. Jahrhunderts dem Frankenreich einverleibt. Im Vertrag von Verdun (883) wird es im Zusammenhang mit der Teilung des Karolingischen Reiches ebenfalls gespalten. Die Saône wird zur Grenze zwischen den beiden Teilen Burgunds: dem westlichen, zum späteren Frankreich gehörigen, der heutigen Bourgogne und dem östlichen, zum Deutschen Reich gehörigen Teil, dem Königreich Hochburgund. Für die weitere Geschichte dieser Region wird die Rivalität zwischen Frankreich und Deutschland bestimmend. Doch davon abgesehen, ist das heutige Antlitz der Bourgogne durch die zahlreichen Spuren des späten Mittelalters geprägt, in denen die für das Land in wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht bestimmende Verbindung niederländischer und burgundischer Kulturtraditionen gegenwärtig wird. Einer der herausragenden Repräsentanten dieser

- Entwicklung ist Karl der Kühne (1467-1477), der letzte der vier mächtigen Herzöge aus dem Hause Valois, unter dem Burgund seine größte Ausdehnung, aber auch sein jähes Ende als europäische Großmacht erlangt, da es den deutschen Kaiser, den französischen König und die Schweiz gegen sich aufbringt. In der Folgezeit wird die Bourgogne französische Provinz.

Bei strömendem Regen gehen wir durch die Straßen der Innenstadt von Dijon. Die gewaltige romanische Kirche Saint-Benigne und die gegenüberliegende Eglise St.Philibert sind geschlossen. Wir schlendern durch Straßen, die noch viel von der einstigen Macht und dem Reichtum der mittelalterlichen Stadt verraten, über die Place de la libération, am Palais des Etats vorbei zur Eglise Notre-Dame. Sie beeindruckt durch ihre Westfassade, hinter der der für die burgundischen Kirchen charakteristische Vorraum – der Narthex beginnt. Die Fassade ist durch drei Spitzbögen untergliedert, über denen sich zwei Blendsäulenreihen entlangziehen. Über jeder von ihnen ragt eine Reihe Chimären weit aus der Fassade heraus, als wollten sie mit ihren gräßlichen Köpfen auf das Tierisch-Groteske aufmerksam machen, das ansonsten aus dieser Kirche ausgespart bleibt. Es vollzieht sich der Widerspruch der Chimären gegen die „reine“ Maria, die Mutter Gottes, der die Kirche geweiht ist, und damit der Einbruch des Ausgesparten in die Vollkommenheit der beginnenden Renaissance.

Im Inneren der Kirche begegnen wir der Klarheit der Hochgotik. Von oben fällt Licht in das Längsschiff. Trotz des regnerischen Wetters leuchten die Fenster der Seitenschiffe. Hervor hebt sich das Blau, das die Helligkeit der Kirche mildert – ein Farbklang aus dem 13. Jahrhundert. Anders unter der Vierung: Hier erreicht uns das nahezu ungebrochene Licht. Zugleich werden die Augen von den großen Rosetten der Querschiffe angezogen, in deren Kreis die spirituellen Energien versammelt sind, auf die es den Menschen dieser Zeit ankam.

Auffällt das verschwindend kleine Kreuz auf dem Altar. Wir sind nicht in einer Kirche Christi, sondern in einer „Unserer lieben Frau“ – einer Marienkirche. Dementsprechend wird auf einem großen Teppich hinter dem Altar dargestellt, wie Maria vor hohen Bäumen, von Paradiesvögeln und anderem Getier umlagert, von einer ganzen Stadt angebetet und verehrt wird. Eine weitere Darstellung der Maria, eine der ältesten Burgunds, steht – dem Blick verborgen – hinter dem Teppich. Von dort fordert sie die Sehnsucht der Gläubigen, vor allem der Männer heraus, die immer wieder die Erfahrung machen, daß sich ihnen das Ziel ihrer Sehnsucht entzieht.

Noch einmal gelangen wir an dem alten Herzogspalast vorbei, dessen mächtiger Turm die Altstadt überragt: Ausdruck der Macht der Herzöge (Philipp der Kühne, 1364-1404; Johannes Ohnefurcht, 1404-1419; Philipp der Gute, 1419-1467; Karl der Kühne, 1467-1477): sie herrschten; sie unterwarfen; sie besaßen und vergrößerten gewaltige Handels- und Lebensräume. Indem sie ihre Grabstätten nicht mehr einem Gotteshaus anvertrauten, sondern sich ihre Gräber selber schufen, eine Grabeskirche bauten und Kartäuser Mönche dort ansiedelten, veränderten sie die Ordnung des Mittelalters. Es entstand die Kartause von Champmol mit den Werken Claus Sluters. Gewiß keine Tat des Zufalls; vielmehr kündigt sie bereits das Zeitalter der Renaissance an, in dem der Wille zur Macht neue Formen suchte. Ziel wurde die Unterwerfung des Diesseits, die Kolonisierung der inneren und äußeren Natur – nicht zuletzt greifbar in dem Willen, mit Hilfe einer eigenen Grabstätte als Herrscher zu überleben.

Weiter geht die Fahrt: durch die grünen Täler Burgunds, an Flüssen entlang, vor denen sich weitflächige Wiesen ausbreiten. Es ist kalt; ununterbrochen regnet es. Gegen Mittag gelangen wir zu der alten Zisterzienserabtei Fontenay.

Die Abtei liegt abseits vom Wege in einem baumbestandenen, von einem kleinen Fluß durchzogenen Tal, in der Nähe der von den Mönchen angelegten Forellenteiche in dem ausgedehnten Waldgebiet zwischen Montbard und Châtillon-sur-Seine. Es ist eine der ältesten und die am besten erhaltene Zisterzienser Abtei – gebaut nach dem normativen Plan des Bernhard von Clairvaux, der als Grundlage der meisten Zisterzienser Abteien diente. Die beißende Kälte des Vormittags läßt den asketischen Charakter dieses Mönchsordens besonders deutlich werden. Welch eine Kraft müssen die Mönche gehabt haben, die Unbill des Wetters auszuhalten.

Bestimmt wird die Abtei von der Kirche im Norden, zu der wir nach einigen Schritten gelangen, die uns durch das Tor und am Taubenschlag vorbeiführen. Mit dem Kreuzgang, dem Schlafsaal, dem Kapitelsaal, dem Schreibsaal bildet sie einen engen, für zisterziensische Klöster charakteristischen Block. Tritt man durch das westliche Eingangstor in die Kirche, wird man von der Dunkelheit verschlungen. Nur durch die Fenster der Westfassade, die sich in zwei Reihen zu je drei und vier über dem Eingang befinden, und durch die Fenster der Ostfassade fällt Licht in das Innere der Kirche. Das Hauptschiff ist fensterlos; es besteht aus einer Folge von acht Jochen mit starken eckigen Pfeilern und hohen Arkaden; über diesen trägt ein schmaler Mauerstreifen die breite Spitztonne. Sie ist über 50 m lang und wird durch Gurtbögen gegliedert. Das Ende des Langhauses wird durch einen niedrigen Chor mit geradem Abschluß gebildet. Zu beiden Seiten des Langhauses schließt ein Nebenschiff von geringerer Höhe an. Das Querschiff bildet eine Vierung; vom Eingang der Abtei ist es kaum zu sehen. Wenn sich die Augen



an das Dunkel gewöhnt haben, verspürt man die Strenge der Architektur: keine Verzierungen, keine Figuren an den Kapitellen, keine sonstigen Details. Der Raum lebt von der für die Zisterzienser charakteristischen Spannung zwischen Dunklem und Hellem, zwischen der Schwere der Steine und der Schwerelosigkeit des Lichts, das verhalten seinen Weg in das Innere der Kirche sucht.

Diese Spannung zwischen Licht und Dunkel findet ihren Ausdruck auch in dem unbedingten Willen zur Askese, zur Einfachheit und zur Unterwerfung des Lebens unter die Anforderungen der mönchischen Ordnung. In diesem Orden arbeitete man, machte unfruchtbares Land urbar, legte Schmiedewerkstätten und andere Handwerksbetriebe an und entwickelte ein ausgedehntes Verwaltungssystem. Wahrscheinlich führte die diesem Leben innewohnende Rationalität bereits zu ersten Formen der Industrie und zu einer Arbeitsorganisation, die auf Rationalisierung und Steigerung der Effektivität der Arbeit gerichtet war. Damit wurde eine Entwicklung angebahnt, die sich im Calvinismus und vor allem in der großen Industrialisierung des 18. Jahrhunderts verstärkte. — Allerdings hatte die in diesen Klöstern geübte Askese eine andere Zielrichtung. Sie sollte den Menschen die Kraft geben, das Leben zum Göttlichen zu transzendieren, das das Ziel aller Disziplin, Ordnung und Rationalität der Arbeit darstellte. Daß dabei eine Form der Rationalität und Logik entstand, die sich später gegen die Religiosität christlichen und klösterlichen Lebens wandte und die sogar in offener Gegnerschaft zu Kirche und Christentum trat, gehörte zu den „ungewollten Nebenwirkungen“ geschichtlicher Entwicklungen. Wie in diesem Fall entstehen solche Nebenwirkungen oft im Schatten bekannter historischer Ereignisse und verbleiben dort, bis sie eines Tages diese verdrängen und selbst die dominierenden historischen Kräfte werden.



Von der Querung der Abtei führt das Nordtor hinaus in den Garten. Dies war das Tor des Todes. Hier trug man die verstorbenen Mönche hinaus. Mit dem Gesicht nach unten wurden sie dort begraben, ohne Kreuz und Grabstein. Man war bereit, in Demut zu vergehen, hatte man doch den Glauben, ein gottgefälliges Leben geführt zu haben, und war so des Segens und der Gnade Gottes sicher. Im Unterschied zu dem selbstgefälligen Bewußtsein der Herzöge von Burgund, die die Unsterblichkeit auf Erden mit Hilfe der Kirche und der Kunst anstrebten, wußte man in Fontenay, daß es ein Leben nach dem Tode gibt, an dem man als gottgefälliger Mönch Anteil haben würde. Dieses Wissen war die Äquivalenz für die Entbehnungen, die Entsagungen des mönchischen Lebens.

Auf der Südseite der Querung führt eine Treppe zum Schlafsaal hinauf. Alle Mönche schliefen in einem großen Saal auf Strohsäcken nebeneinander; die Fenster waren offen; es gab keine Heizung. Weder am Tag noch bei Nacht sollte man allein sein; in der Gemeinschaft konnte der einzelne besser den Versuchungen und Wünschen widerstehen. Stets bot die Gemeinschaft Hilfe bei der Befolgung der Regel; sie war Kontrolle und half dem einzelnen, sich zu disziplinieren. Im Kloster entstand eine totale Öffentlichkeit, die alle Bereiche des Lebens umfaßte, deren Normen das Verhalten aller regelten und deren Sinn in der Transzendierung des Lebens lag. Dazu das entschiedene Nein zu den Wünschen und Bedürfnissen des Körpers, die sich umgestaltend gewaltige Innenräume der Sehnsucht und des Wünschens schufen, die immer wieder in religiöse Ekstase mündeten. Ein Verlangen nach einer vollkommenen Welt, das sich aus der Sehnsucht versagten Lebens entwickelte. — Und wir? Wir haben dem Leben die Sehnsüchte beschnitten. Wünsche werden nur noch als erfüllbare Bedürfnisse zugelassen. Unerfüllbare Wünsche vertragen sich nicht mit dem selbstgefälligen Selbstverständnis der Menschen und ihrem Wunsch nach Gottgleichheit. Unfähig, sich der schmerz-

vollen Macht der Wunschbilder zu überlassen, nähern sich die Menschen unaufhörlich dem „wunschlosen Unglück“ (Handke).

Unter dem Schlaftsaal, der im 14. Jahrhundert mit einer herrlichen Holzdecke überzogen wurde, die an die den Rümpfen von Holzschiffen nachempfundenen Decken normannischer Kirchen erinnert, liegen der Kapitelsaal und der Schreibaal – beide unmittelbar vom Kloostergang abzweigend. Im Kapitelsaal fanden die Bibellesungen statt. Hier versammelte man sich, um den Lesungen zu lauschen – mehrmals am Tag; daneben ein Bereich, in dem gesprochen werden durfte. Ansonsten schwieg man – tagaus, tagein. Nur zum Singen, Beten und Beichten, oder wenn man sich über das Notwendige des Alltags verständigen mußte, wurde das Schweigen unterbrochen. Man behielt die Sprachenergien in sich, wandte sie nach innen, oft in die Gespräche mit Gott. Der an Kapitelsaal und Schreibaal angrenzende Kreuzgang ist in der klaren zisterziensischen Bauweise errichtet worden; hervorstechend die Einheitlichkeit und Schlichtheit der Anlage. Die kleinen kaum sichtbaren Unterschiede zwischen den Seiten des Kreuzganges sollen bewirken, daß der Blick der Mönche nicht in die Ferne gezogen wird. Statt dessen soll der verwehrt Ausblick Zentrierung und Aufmerksamkeit unterstützen. Asketische Strenge auch hier, in der sich die Konzentration mönchischen Lebens spiegelt.

Von Fontenay fahren wir am frühen Nachmittag nach Vézelay – strömender Regen; der Himmel ist tief verhangen; das Grün der Wiesen ist matt; die Straßen sind regenschwarz; es ist kalt.

Noch heute nähern sich Pilger und Touristen zusammen der „Colline inspirée“; zwischen ihnen bestehen mehr Gemeinsamkeiten, als man auf den ersten Blick wahrnimmt. Die Pilger kommen zu diesem Ort, um Maria-Magdalena zu verehren, der diese Kirche geweiht ist. Von

ihr berichtet die Legende, daß sie mit ihren Schwestern Martha, Maria und ihrem Bruder Lazarus und dem hl. Trophime in Les Saintes-Maries-de-la-Mer gelandet sei, um die umliegenden Länder zu christianisieren. Nach einer weiteren Legende soll ein Mönch die Gebeine der hl. Magdalena um 1050 von Aix-en-Provence nach Burgund gebracht haben; wenig später wird dann behauptet, daß das Kloster von Vézelay im Besitz der Reliquien der Heiligen sei. Seit der Verbreitung dieser Legende ziehen starke Pilgerströme zu der schon in vorchristlicher Zeit heiligen Stätte. Auch die Touristen, die sich nicht von der Maria-Magdalena als dem heiligen „Gegenbild“ der Gottesmutter Maria angesprochen fühlen, kommen an diesen „haut lieu“, um etwas Besonderes zu sehen. Für viele von ihnen liegt das „Besondere“ in der Schönheit der romanischen Kirche. Die Motive der Pilger und Touristen berühren sich; sie reisen nach Vézelay, um etwas aus dem Alltag Herausragendes zu erleben: die einen die Reliquien der Heiligen, die anderen das Kunstwerk. Oft mischen sich die Motive: Aufgrund ihrer Erlebnisse bei dem Besuch der Kirche erwarten Pilger und Touristen Veränderungen des Alltags, vielleicht ihres Lebens, möglicherweise sogar ihrer Person. Wer sich von dem Raum und dem Licht, der Krypta, den Tympana und den Kapitellen ergreifen läßt, wird von dem „Heiligen“ berührt, das diese Kirche hat entstehen lassen und das in ihr zum Ausdruck gekommen ist. Die Kunst dieser Epoche ist religiös; sie stellt sich in den Dienst der großen Ziele der Religion – vielleicht mit einigen verborgenen Zweifeln.

Versonnen gehen wir den Hügel hinauf zur Kirche, deren Turm sich in Regenwolken verbirgt. Wir sind müde – so vieles haben wir heute schon erlebt. Etwa auf halber Höhe des Weges betreten wir ein Café, das zugleich Galerie und Laden für den Verkauf von Kleidern ist. An den Wänden hängen große Bilder in dunklen Farben: ein Mann und eine Frau, eine Hochzeit, zwei Kinder, eine Beerdigung. Ein älterer Mann nähert sich uns tastend. Wie

wir später bemerken, ist er blind; seine Hände gleiten über die Tische, zwischen denen er sich den Weg sucht: „Que-désirez-vous?“ – „Was wünschen Sie?“ Wir blicken uns an. Was wünschen wir? An diesem Ort, am ersten Tag unserer Reise, die für uns beide ein Aufbruch und ein Abschied ist. Was wünschen wir? Die Spannung in mir legt sich erst, als ich antworte: „Deux cafés au lait.“ Doch ist das die Antwort auf die Frage des Blinden, der sich nun daran macht, einige Holzstücke auf das Feuer im Kamin zu legen, das diese sogleich gierig aufnimmt? „Was wünsche ich?“ Die Frage läßt mich nicht los. Auf keinen Fall den Zustand „wunschlosen Unglücks“; ich höre den Alten noch immer: „Que-désirez-vous?“

Die Kirche war ein Sammelort für viele Santiago-Pilger aus Lothringen, der Schweiz und Deutschland. Man kam hierhin, um die Reliquien der hl. Magdalena, der Büsserin, zu sehen und dann auf einem der großen Pilgerwege Frankreich zu durchqueren. In Vézelay rief bereits Ostern 1145 Bernhard von Clairvaux auf Veranlassung des Papstes Eugen III. in Gegenwart Ludwig VII. den zweiten Kreuzzug zur Befreiung Palästinas aus. Ein halbes Jahrhundert später (1190) trafen sich hier die Könige Philippe-Auguste und Richard Löwenherz mit ihren Armeen zum dritten Kreuzzug ins heilige Land. 1248 und 1270 folgte ihnen von hier Ludwig der Heilige. Vézelay war als einer der Ausgangspunkte mit dem Ziel, Jerusalem, den Ort des Christentums zurückzuerobern, auf vielfältige Weise mit der europäischen Kreuzzugsbewegung verbunden. Wie die hl. Magdalena, die Büsserin, ihr Leben bereut und tiefgreifend geändert hatte, so waren die Pilger aufgerufen, ihr Leben zu ändern. Vézelay wurde ein Ort des Abschieds von dem bisherigen Leben, ein Ort der Trennung von den Menschen, mit denen man zusammengelebt hatte. Wichtig war von nun an nur noch das Ziel der Ankunft in der heiligen Stadt.



Im Narthex stehen wir vor den Portalen mit den drei Tympana. Auf dem Hauptportal wird Christus noch nicht als Weltenrichter dargestellt. Die Trennung zwischen den Dazugehörenden, den Auserwählten, und den Nicht-dazugehörenden, den Verdammten, hat noch nicht stattgefunden. Auf dem Tympanon des Hauptportals wird die Aussendung der Apostel durch Christus dargestellt; auf dem Südportal werden einige mit der Geburt Christi verbundene Szenen, auf dem Nordportal Geschehnisse aus dem Leben des auferstandenen Christus gezeigt.

In der Mitte des Tympanons des Hauptportals – über alle Figuren hinausragend – Christus, in einer Mandorla, in einer Haltung, als wollte er sich in den Himmel heben, die Arme segnend über die Apostel zu seiner Rechten und Linken ausgebreitet, das Gewand in rhythmische Falten gelegt. Unter den Aposteln – deutlich erkennbar – Petrus und Paulus. Um diesen inneren Halbkreis sind in acht Gruppen die Völker dargestellt, denen das Evangelium verkündet wird. Darunter befindet sich ein Figurenband mit der Darstellung der Heiden. Den äußeren Halbkreis des Tympanons formen die Bilder des Tierkreises und der einzelnen Monate, mit deren Verbildlichung die Heiden, die Evangelisierung, die Apostel und Christus selbst in die kosmische Ordnung eingefügt werden. Außen ein Abschlußband mit pflanzlichen Ornamenten als Hinweis auf die Bedeutung des Vegetativen in der Ordnung der Dinge.

Möglicherweise steht die auf dem Tympanon des Hauptportals dargestellte Aussendung der Apostel in einem Zusammenhang mit dem Charakter der Kirche als Wallfahrtsziel und Ausgangspunkt für Kreuzfahrer und Pilger. Wie die Apostel auf dem Tympanon, so werden von Vézelay die Pilger und Kreuzfahrer hinausgesandt. Wie Gott durch die Apostel gewirkt hatte, so schien er den Zeitgenossen durch die Pilger und Kreuzfahrer und ihre Befreiungskämpfe für das heilige Land und Santiago de Compostela zu wirken. Bereits in dieser Darstellung der



Aussendung der Apostel kommen gewaltige Kräfte zum Ausdruck, die das Christentum freigesetzt hat und die sich in der Zeit der Kreuzzüge über die Welt erstrecken und ihre Ordnung und ihre Strukturen verändern.

Auf dem Südportal werden mit der Kindheit Christi verbundene Szenen dargestellt: Auf der unteren Reihe die Ankündigung der Geburt Christi durch den Engel; in der Mitte der Besuch Marias bei Elisabeth, der Mutter Johannes des Täufers; daneben verkündet der Engel den Hirten die Geburt Christi, der sich mit Maria und Joseph in einer Grotte befindet. Darüber beten die Drei Könige das Christuskind an. Die ganze Darstellung wird von einem doppelten Kranz aus Laubwerk und Rosen umrahmt.

Das Nordportal zeigt Geschehnisse aus dem Leben des auferstandenen Christus: Jesus begegnet auf dem Weg nach Emmaus den beiden Jüngern, die ihn zunächst nicht erkennen und denen er sein Leiden und seine Auferstehung erklärt. In Emmaus angekommen, erkennen sie ihn, als er das Brot bricht; sie kehren nach Jerusalem zurück und verkünden den Jüngern, daß sie den Auferstandenen gesehen haben. Darüber die Himmelfahrt Christi.

In Vézelay wird der Narthex als „Kirche des heiligen Johannes des Täufers“ bezeichnet – vielleicht nach einer Figur des Johannes im Mittelportal. Ihm wird die Aufgabe zugeschrieben, die Menschen auf die Ankuft Christi vorzubereiten. Möglicherweise soll Johannes der Täufer die Gläubigen, Pilger und Kreuzfahrer aufrufen, sich zu reinigen, bevor sie die Hauptkirche betreten, entsprechend seinem berühmten Wort: „Seht das Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Sünden der Welt“.

In der Erinnerung habe ich einen Innenraum der Kirche, in dem die Abendsonne rötlich leuchtet; diesmal ist der Raum ernster, schwerer, der Stein erscheint verhalten im Licht des Regennachmittags, das vielfältig gebrochen die Pfeiler, Säulen und Rundbögen überzieht und auch heute noch einladend und bergend ist. Charakteristisch die

Rundbögen des romanischen Hauptschiffes: der Wechsel zwischen einem braunen und einem hellen Stein, der den bergenden Charakter des Schiffes verstärkt, dessen Proportionen und dessen Schlichtheit mich an Fontenay erinnern. Nicht zu Unrecht: das Verhältnis von 10 m Breite und 18,5 m Höhe des Mittelschiffes entspricht fast den Raumverhältnissen der Zisterzienserkirchen. Ich versuche, die Farben der Steine zu erfassen: den gelblich-braunen Stein für die Gurte, den blaß-roten und weißen Stein für die Arkaden – dazwischen die vielen Farbschattierungen des Kalksteins – bis hin zum weißen Stein des gotischen Chors. Wenn man von dem lichten Chor in die Unterkirche hinabsteigt, in der mit den Reliquien das Zentrum der Kirche und des heiligen Hügels liegt, empfindet man mit den Unterschied zwischen dem lichten Chor und der dunklen Krypta die ungeheure Spannung, die auch in dieser sakralen Anlage wirkt.

Überragend die Vielfalt und Schönheit der Kapitelle:

- Szenen aus dem Alten Testament:
  - z.B. der Sündenfall, dargestellt in der Verführung Adams durch Eva, Moses und das goldene Kalb; der Bau der Arche Noah; die Opfer von Kain und Abel; Jakobs Kampf mit dem Engel; Daniel in der Löwengrube.
- Szenen aus der Umgebung des Neuen Testaments:
  - z.B. der Tod Judas; der Tod des armen Lazarus; der Tod des unbarmherzigen Reichen.
- Szenen aus einigen Legenden:
  - z.B. die Bekehrung des heiligen Eustachius; der hl. Martin; der Baum der Heiden; der Engel befreit Petrus aus der Gefangenschaft des Herodes.
- Mythologische Szenen – zum Teil aus vorchristlicher Zeit:
  - z.B. die Darstellung der sich angreifenden Löwen; die Erziehung des Achilles durch den Zentauren



Chiron; die musikalischen Tiere; die Entführung des Ganymed durch den in einen Adler verwandelten Jupiter; der Kampf zweier Fabelwesen.

Auf diesen Kapitellen sehen wir eine Auswahl aus den vielen Szenen der Heiligen Schrift und den Legenden, die für die innere Bilderwelt der mittelalterlichen Menschen bestimmt waren.

Vor diesen in Stein gehauenen Bildern standen die Pilger und staunten. Es ist, als hätten sich die imaginären Bilder dieser Zeit auf die Kapitelle geflüchtet, bevor sie aufgegeben und in der Gotik durch die Bilderwelt der kirchlichen Glasmalerei ersetzt wurden. Überraschend die Vielgestaltigkeit des ikonographischen Programms der Basilika: Neben biblischen Szenen auch Szenen aus dem Leben der Heiligen und der Antike. Und immer wieder der Kampf der verschiedenen Kräfte, die hier noch nicht eindeutig in „sinnlich und keusch“, „christlich und heidnisch“, „gut und böse“ getrennt sind, wenngleich sich bereits die Verurteilung und die Ausgrenzung ankündigen, die in der Gotik vollzogen werden. Noch gibt es das Heidnische neben dem Christlichen – wenn auch nur an den Rändern der Bilderwelt.

Wir sind überrascht von der Lebensfülle, der erotischen Kraft und der Sinnlichkeit vieler Darstellungen, z.B. im Kapitell „Wollust und Verzweiflung“, auf dem eine Schlange eine Frau am Unterleib packt, während sie ein männliches Wesen mit einem Schwert ersticht. Ähnlich das Kapitell, das der Katalog aus heutiger Sicht in der Ausparung des Leibes aus der Religion als „Weltliche Musik und der Teufel der Unreinheit“ bezeichnet. Dargestellt wird ein Mann, der ein Horn bläst und ein Mann mit wallendem feurigen Haar, an dessen Geschlechtsteil eine Schlange saugt und der, zur Musik gewandt, einer nackten Frau, die ihre Scham mit den Händen bedeckt, an die Brust faßt. Warum eine solche Deutung des Geschehens? Kann man es nicht mit gleichem Recht als ei-

ne Szene der Verführung zur Lust und zur Ekstase lesen? Noch widersetzt sich das Auszuschließende; es erscheint in seiner ganzen Kraft und Schönheit; eine eingestandene Lust des „Bösen“ und am „Bösen“, eine Sinnlichkeit, die sich zum Teil unabhängig vom moralischen Urteil darbietet. Man freut sich an diesen Bildern und erschauert vor ihnen. Noch wird der Versuch gemacht, die ungezähmte Sinnlichkeit in die Kirche zu integrieren. Man bemüht sich, die Lehre des Alten Testaments und der vorchristlichen Zeit mit der neuen zu verbinden. Korrespondenzen werden gesehen. Die Kontinuität wird hergestellt. Nichts darf es geben, was nicht schon auf diese Ordnung angelegt gewesen wäre. Nur die Kontinuität schafft Sicherheit, verdeutlicht die Allmacht Gottes. Sie soll alle Lebens- und Wissensbereiche umspannen. Bald darf nichts mehr außerhalb Gottes sein, es sei denn, es ist von ihm und seiner Kirche ausgeschlossen worden.

#### AUTUN – PARAY-le-MONIAL – CLUNY – Le PUY

Vor der Bergkette des Morvan liegt im Regen Autun, unser nächstes Reiseziel. Wie gestern ein schwermütiger Frühlingstag. Die Stadt, die ich als lieblich in Erinnerung habe, wirkt diesmal eher zurückhaltend, kühl und dunkel.

Autun, das seinen mittelalterlichen Charakter weitgehend erhalten hat, ist eine römische Stadtgründung. Man findet noch heute über die Stadt verstreut römische Stadttore und Reste von Tempeln, die aus der Zeit nach Cäsars Sieg über die Kelten stammen. Im Mittelpunkt des mittelalterlichen Stadtkerns Autuns die Kathedrale des heiligen Lazarus, der im Rahmen der Kreuzzugs- und Pilgerbewegungen des Mittelalters eine erhebliche Bedeutung gewann. Von ihm berichtet die Legende, daß er mit seinen Schwestern aus dem Heiligen Land nach Gallien ge-

kommen sei, um als erster Bischof von Marseille die umliegenden Länder zu christianisieren. Schon seit dem 10. Jahrhundert ist die Lazarusverehrung in Autun nachweisbar, wo man bald auch die entsprechenden Reliquien verehrte. Deutlich unterscheidet sich der Innenraum der Kathedrale von dem Vézelys; er ist dunkler, schmaler und höher. Er wirkt strenger, eher männlich im Unterschied zu den weichen Formen Vézelys. Seine Maße erinnern an andere Kirchen der cluniazensischen Romanik wie Paray-le-Monial. Durch die starke Betonung der vertikalen Elemente, der Spitzbögen, Arkaden und Gurte wird man auch an die Gotik erinnert.

Im Kapitelsaal faszinieren uns zahlreiche Plastiken, unter ihnen u.a.

- Gott fragt Kain: „Wo ist Dein Bruder, Abel?“
- Harpyien
- Der Traum der drei Könige
- Die Flucht aus Ägypten
- Judas Erhängung

Diese Darstellungen gehören zu den schönsten der romanischen Baukunst. Nicht weniger anziehend sind einige Kapitelle, deren Bedeutung nur unzulänglich bekannt ist, die aber denjenigen, der sich für das Wissen im Schatten des offiziellen Wissens interessiert, ansprechen. Dazu gehören ein *dreiköpfiger Vogel*, der Schwimmfüße hat und dessen Fremdartigkeit anzieht, ein *Hippogreif*, der eine Verbindung zwischen einem Greif und einem Pferd mit einem mächtigen Schwanz darstellt, auf dem eine schwächliche Menschenfigur mit einem Knüppel sitzt, sowie die Darstellung eines *Fauns* mit Schild, mit Lendenschurz und einer *Sirene* mit dem Leib einer Frau und einem Schlangenschwanz. Nicht weit davon zwei weitere Darstellungen:

- Der Kampf zwischen Mensch und Vogel:

Auf einem großen Vogel mit mächtigem Hals und Gefieder sitzt ein schmaler nackter Mensch mit einem Schwert;



seine Hände biegen den Hals des Vogels zurück; das Schwert ist zum tödlichen Stoß bereit. Man hat lange Zeit in der Skulptur den Kampf eines Zwerges gegen einen Kranich gesehen – ein in der Antike und im Mittelalter verbreitetes Motiv.

– Die Basiliskenschlange:

Bei ihr handelt es sich um einen Hahn mit dem Schwanz einer Schlange; sie soll aus dem Ei eines Hahns ausgeschlüpft sein. Sie galt als gefährlich; von ihr wird behauptet, daß bereits ihr Atem töte; andere berichten von ihr, daß ihr Blick töte. Wieder anderen gilt sie als Ebenbild der Frau bzw. als Dämon der Unzucht und des Hochmuts. Um gegen dieses Ungeheuer zu bestehen, mußte man sich durch eine Lupe oder durch Glaskugeln vor ihrem mörderischen Blick schützen. So soll Alexander der Große seine Soldaten beim Kampf gegen Basiliskenschlangen mit Glaskugeln ausgerüstet haben. Im 13. Jahrhundert findet sich die Basiliskenschlange zusammen mit einem Löwen, einem Drachen und einer Giftschlange oft zu Füßen Christi; im 12. Jahrhundert wird sie auch – wie hier in Autun – allein dargestellt. Ihr gegenüber ein Reiter, der sich mit einem Schild gegen sie schützt.

Wohl das bedeutendste Werk Autuns und eines der berühmtesten der Romanik ist das Hauptportal der Kathedrale, das wir, unter dem Narthex geschützt und trotz des heftigen Regens, in Ruhe ansehen können. Unter den Füßen Christi stehen die drei Worte, die den Bildhauer dieses Portals zu einem der berühmtesten Künstler des Mittelalters gemacht haben: „Gislebertus hoc fecit“. Zwischen 1125 und 1145 schuf er dieses Tympanon und den größten Teil der anderen Skulpturen.

Auf diesem Tympanon begegnen wir zum ersten Mal auf unserer Reise dem Jüngsten Gericht als Thema. In der Mitte der Darstellung sitzt auf einem hohen Thron in einer Glorie Christus als Weltenrichter. Über seinem Kopf scheinen Mond und Sterne – Zeichen für das Weltall.



Gehalten wird die Glorie von vier Engeln. Auf dem Türsturz wird die Auferstehung dargestellt: Viele Menschen steigen aus ihren Särgen; der größere Teil von ihnen gelangt in den Himmel, der kleinere in die Hölle. Auf der Seite der Verdammten zwei große Hände, die sich aus dem darüber befindlichen Reich des Teufels hinabrecken und einen Kopf umfassen, als wollten sie einen Menschen in das Reich der Verdammnis ziehen. Links davon eine Frau, der eine Schlange in die Brüste beißt; rechts ein Mann, der einen Sack trägt und der ebenfalls von einer Schlange gebissen wird. Daneben andere Verdammte mit vor Schmerz zusammengeballten Händen. Zu den Füßen Christi stößt ein schwertbewaffneter Engel einen Verdammten zurück. In der dritten Figur rechts von dem Engel erkennt man deutlich einen Jakobspilger an der Muschel auf seiner Tasche – der erste Hinweis auf den Weg, den Hunderttausende von Pilgern vor uns gegangen sind. Hinter dem Jakobspilger erblickt man einen Mann, mit dem vereinfachten Jerusalemkreuz auf dem Rücken erkennbar als Jerusalempilger. Dahinter ein Mönch, eine Familie, zwei Bischöfe. – Über den auf der linken Seite des Türsturzes dargestellten Verdammten werden – auf der zweiten Ebene des Tympanons – die Seelen gewogen. Die Waage neigt sich – von Christus aus gesehen – zur Rechten; der hl. Michael drückt sie dorthin. Auf der linken Seite hängt erfolglos der Teufel an der Waagschale. Auf der rechten Schale steigt der Auserwählte zum Himmel hinauf; auf der anderen Seite hängt ein Teufel in der Waagschale; daneben packen andere Teufel einige Menschen mit Haken und stoßen sie in ein rundes Gefäß. Darunter ein die Posaune blasender Engel. Auf der zweiten Ebene der rechten Seite stehen die bis zu den Händen Christi hinaufreichenden Apostel. Daneben drängen sich Auserwählte und ein die Posaune blasender Engel. Oberhalb davon findet sich – auf der dritten Ebene – eine Darstellung der Mutter Gottes. Das Tympanon wird von drei Bogenbändern umgeben. Auf dem ersten waren



möglicherweise die Alten der Offenbarung und einige Figuren aus dem Alten Testament dargestellt; sie sind jedoch nicht mehr erhalten. Auf dem zweiten Bogenband haben wir die Darstellung von Laubwerk, auf dem dritten Bogenband die der Tierkreiszeichen und der Arbeiten der Monate. Von Christus heißt es hier: „Ich allein kann über alles verfügen und kröne den Verdienst; was diejenigen angeht, die sich ins Verbrechen mitreißen lassen, so richte und strafe ich sie.“ Über den Verdammten steht: „Möge der Schrecken denjenigen Schrecken einflößen, die in den Fehlern der Erde gefesselt sind.“ Und über den Auserwählten heißt es dazu im Gegensatz: „So wird derjenige auferstehen, der kein liederliches Leben führt; ewig wird das Tageslicht für ihn scheinen.“

Hier ist die Trennung deutlich vollzogen. Christus entscheidet, wo „oben“ und „unten“, „rechts“ und „links“, „richtig“ und „falsch“ ist und wer zu den „Guten“ und wer zu den „Bösen“ gehört. Man wird zugeordnet und muß sich während seines Lebens selbst entscheiden. Die Ausgrenzung derer, die nicht auf der Seite Christi und seiner Kirche stehen, ist unaufhaltsam, die Verdammung der ausgeschiedenen Menschen auch. Nicht erst am Jüngsten Tag wird gerichtet. Das Jüngste Gericht bietet das Modell; es sichert der Kirche in Stellvertretung Christi das Recht zu, auf Erden Gericht zu halten. Das Schicksal der Katharer 100 Jahre später ist der Beweis für die Einlösung des hier deutlich formulierten Anspruchs: „Wer nicht für uns ist, ist gegen uns. Ein Drittes wird nicht erlaubt“. Damit wird der gewaltige Ausscheidungsprozeß möglich, der bis heute unser Schicksal bestimmt; sei es, daß Minderheiten geschaffen und diskriminiert werden, sei es, daß bestimmte Formen des Wissens, weil sie nicht der christlichen, kirchlichen, staatlichen oder wissenschaftlichen Norm entsprechen, nicht zugelassen werden.

Noch ein kurzer Besuch im Musée Rolin: Ich wollte sie endlich sehen, von der ich viele Jahre lang eine Reproduktion in meinem Zimmer gehabt hatte und die für mich noch heute eine der schönsten Frauengestalten meiner inneren Bilderwelt ist – die Eva, die halb liegende sinnliche Frauengestalt, in oder aus deren Schoß ein fruchttragender Baum wächst. Rechts hinter ihr ein Buschbaum, von dessen Ast, der einer Schlange gleicht, sie einen Apfel oder eine Feige pflückt. Vor ihrem Kopf ein zweiter Schlangenbaum. Vielleicht deutet ihre halb liegende Position bereits die in der Folge der Verführung auf sie kommende Last des Lebens an. Wie damals, gibt mir der Ausdruck ihres Gesichts – die unergründliche Verbindung von Unschuld und Wissen – einige Rätsel auf, in deren Lösung ich kaum einen Schritt weitergekommen bin.

Wir durchfahren eine herrliche Landschaft – weich, grün, bergig, von Hecken rhythmisch gegliederte Wiesen und gelangen nach Paray-le-Monial. Der Ort ist heute eine der bekannten Pilgerstätten Frankreichs. Zu Tausenden kommen Pilger hierher, um das heilige Herz Jesu zu verehren. Diese Verehrung geht zurück auf die Vision der Marguerite-Marie Alacoque, die zwischen 1671 und 1689 im Kloster der Heimsuchungen lebte und die von Erscheinungen Christi berichtete, in denen Christus auf sein Herz deutete – Hinweis auf sein Leiden und sein Erlösungsoffer. Paray-le-Monial wird der Ausgangspunkt des Herz-Jesukultes des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts in Frankreich. Seine Ausbreitung steht auch im Zusammenhang mit der Niederlage Frankreichs im deutsch-französischen Krieg von 1870/71, die als Strafe für den Glaubensverfall der Zeit angesehen wird. Deutlich sehen wir die Auswirkungen dieses Kultes auf dem Gelände hinter der Cluniazenser Kirche. Vielerorts treffen wir auf die süßlichen Überbleibsel der Frömmigkeit des 19. Jahrhunderts – eine Grotte zur Andacht und zur Feier des Herz-Jesu-Kultes z.B. Die meisten die-

ser Stätten sind – Gott sei Dank – geschlossen; es ist nicht Saison. Nur der Andenkenladen ist offen, in dem sich Erinnerungen durch den Kauf heiliger Figuren scheinbar ersetzen lassen. Man sucht Gewißheiten, die längst nicht mehr existieren. Das blutende Herz Jesu soll helfen, die Leere zu überdecken, die die Abwesenheit und das Schweigen Gottes schaffen. Statt seiner Antwort wird versucht, durch Überzeichnung religiöse Gefühle zu erzeugen.

Wir flüchten uns in die nahe am Fluß gelegene romanische Kirche; ihre zurückhaltende strenge Schönheit erlöst uns von dem bisher Gesehenen. Die Priorei wurde unter Abt Hugo zur Zeit des Neubaus von Cluny III wahrscheinlich sogar von den gleichen Architekten und Bauleuten errichtet. Es entstand eine Anlage, wenn auch viel kleiner, die ein recht genaues Abbild der großen Klosterkirche von Cluny sein dürfte. Charakteristisch auch hier: der hohe Raum des Langhauses, der dreistufige Aufbau von Arkadenzonen, Triforium und Obergaden zur Stützung der Tonne, die von Spitzbögen und Gurtbögen gehalten wird. Das Langhaus ist im Verhältnis zum Querschiff recht kurz. Bis zur Vierung umfaßt es drei Joche, während das Querschiff auf jeder Seite zwei Joche hat. Dadurch wird die Vierung stark betont. Die Chorapsis ist niedriger als das hohe Langhaus; hier fallen die acht monolithischen Säulen mit ihren rundbogigen Arkaden auf. Der klassischen cluniazensischen Tradition entsprechend gibt es in Paray-le-Monial nur wenige bildliche Kapitelle und keine erzählenden Tympana. Für den Gesamteindruck ist der bräunlich-gelbe Stein charakteristisch, den wir auch in einigen Bauten der Stadt wiederantreffen und der dem Besucher der Kirche Wärme und Geborgenheit vermittelt.

Wenig ist von Cluny – dem Zentrum mönchischer Macht und Größe – übriggeblieben. Wie kaum eine andere Kirche des Mittelalters, hat es die Zerstörungskraft der Re-

volutionszeit herausgefordert. Man wollte einen neuen Anfang machen und hoffte, sich von der jahrhundertalten Macht der Kirche und ihres Ordens durch den Abbau der Gebäude zu befreien. So wurde diese Anlage ein Steinbruch für neue Bauten. Allmählich verschwand eine der größten Kirchen der abendländischen Geschichte im Widerspruch der neuen, ihre Identität suchenden Zeit. Vergegenwärtigt man sich, welche Macht von diesem Zentrum viele jahrhundertlang über Europa ausgegangen war, so wird der Wunsch der Revolutionszeit verständlich, das Kloster endgültig zu zerstören. Vielleicht gehört es zum Schicksal herausragender Zentren menschlicher Kultur, daß sich die folgenden Epochen gegen sie wenden und ihre Zeichen zerstören müssen – so, wie sie selbst sich zu ihrer Zeit gegenüber den vorangegangenen Epochen durchsetzen mußten.

Von der einschließlich Narthex annähernd 200 m langen als Cluny III bezeichnete Kirche, deren Mittelschiff 12 m breit und 30 m hoch war, steht heute kaum mehr als ein Teil des südlichen Querschiffs, das jedoch die gewaltigen Proportionen der Kirche ahnen läßt. Obwohl ihr Grundstein bereits 1088 gelegt und sie schon 1130 von Papst Innocent II. geweiht wurde, überraschen die steilen Spitzbögen, deretwegen man in der Kirche zu Recht eine Vorläuferin gotischer Architektur sieht.

Cluny war im 10., 11. und 12. Jahrhundert das größte Kloster des Abendlandes. Es hatte zu dieser Zeit annähernd 1500 Abteien unter sich und war das Zentrum politischer, wirtschaftlicher und religiöser Macht in Europa. Dafür mag seine Lage zwischen den verschiedenen Herrschaftszonen, insbesondere zwischen dem Deutschen Reich und Frankreich, ein Grund sein. Auch wurde das Kloster von einer Reihe bedeutender Äbte regiert, die seine Macht kontinuierlich ausdehnten. Ein weiterer Grund für seine Entwicklung lag in der Ausbreitung der mönchischen Geistigkeit im 12. Jahrhundert. Der Orden, der sich eigentlich von den weltlichen Geschäften freihal-

ten wollte, wurde in dieser Zeit zum wichtigsten Träger des Kreuzzugsgedankens im Osten und der Reconquista in Spanien. In Cluny wurde den Gläubigen das Ziel vor Augen geführt, auf das sie alle Energien zu richten hatten. Von hier gingen die Kreuzzüge und Pilgerfahrten nach Süden über die Pyrenäen in das lange Zeit unbekannte und bedrohliche Land. Von Cluny erhielt die „Straße“ einen wesentlichen Teil ihrer Dynamik und Kraft.

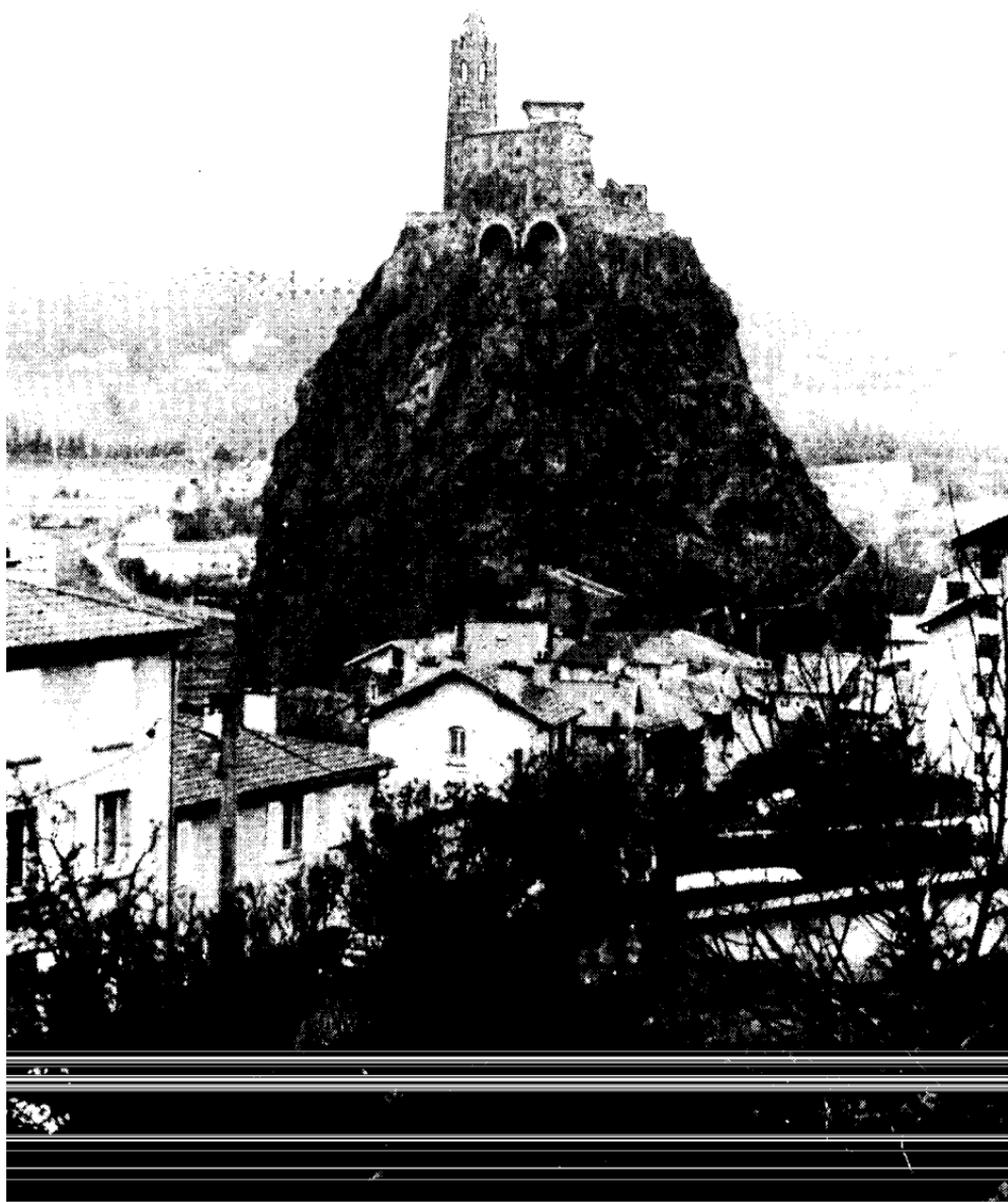
### LE PUY – MASSIF CENTRAL – CONQUES

Le Puy liegt in der weiten hügeligen Ebene des Velay, die von plötzlich aufsteigenden Bergen begrenzt wird. Die Stadt liegt an einem der großen Pilgerwege durch Frankreich, die sich hinter der Puente la Reina in Nordspanien zum Camino de Santiago zusammenschließen, und diente lange Zeit als Sammelpunkt der Pilger vor der Überquerung des Massif Central.

Auf der Suche nach der die Stadt hoch überragenden Kathedrale drängen wir uns im strömenden Regen durch die Gassen der bergigen Altstadt. Endlich bekommen wir die über einem gewaltigen Treppenaufgang gelegene Westfassade zu Gesicht. Mit Erstaunen bemerken wir ihren orientalischen Charakter, der vor allem durch den Wechsel zwischen den mehrfarbigen rot-braun-weiß getönten Steinen bedingt ist. Diese Verbindung von christlich-abendländischer und arabischer Architektur beeindruckt uns: Eine dreischiffige Kathedrale, deren Westfassade auch in der Horizontalen dreifach gegliedert ist. Auf den drei den Schiffen der Kirche entsprechenden Rundbögen drei Blendbögen; darüber die Fensteretage; oberhalb dieser eine weitere Etage mit Rundbögen: drei über den Seitenschiffen und fünf über dem betonten Mittelschiff. Die rhythmische Anordnung der Bauelemente gibt der Fassade eine beträchtliche Leichtigkeit.

Bevor wir die Kathedrale betreten, kommen wir an einem großen schwarzen, auf dem Boden liegenden Stein von der Größe einer Grabplatte vorbei. In der Kirche ist er ein Fremdkörper aus einer anderen Zeit. Der wunderwirkende, als „Pierre de Fièvres“ bezeichnete Stein soll ein Überbleibsel eines alten Druidenheiligums sein, das einer gallischen Göttin geweiht gewesen war. Wie Maria soll diese Göttin als Jungfrau ein Kind zur Welt gebracht haben. Von diesen Heiligtümern soll es in Gallien einige gegeben haben. Wahrscheinlich wurde die der Maria geweihte Kathedrale von Le Puy an einem Ort erbaut, an dem schon in vorchristlicher Zeit ein ähnlicher Kult gefeiert worden war; oder aber der im Zusammenhang mit diesem Kult stehende Stein wurde später an diesen Ort geschafft, an dem das Marienheiligum errichtet werden sollte. Wie so oft im Mittelalter, knüpft man auch hier an vorschristlich-heidnische Traditionen an, die auf die eigenen Kultvorstellungen bezogen werden. Noch grenzt man die vorgefundenen religiösen Traditionen nicht aus; vielmehr integriert man sie in das eigene Denken, indem man sie verändert. So wurde die Kathedrale ein Marienheiligum. Dieser Tradition verdankt die Stadt ihren Namen; zunächst nannte man das Heiligum der Maria in Ancium „Puy de Ste-Marie“; später wurde dann daraus der Name der Stadt „Le Puy“.

Die ersten Teile der Kathedrale gehen auf das späte 5. Jahrhundert zurück. So finden sich an der Südostecke des Baus eine Inschrift „Scutari papa vive deo“, an der Ostseite des Chors ein gallo-romanisches Relief mit der Darstellung zahlreicher Tiere und nicht weit davon mozarabische Arabesken. In der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts wird die Kirche erheblich erweitert. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts findet die Kathedrale weitgehend ihre heutige Gestalt. In dieser Zeit wird das Baptisterium des hl. Johannes errichtet; einige Jahre später soll der Kreuzgang, der das Zentrum der Verteidigungsanlage der Oberstadt bildet, vollendet worden sein. Das Innere der Kirche berührt uns lange nicht so wie die Spuren aus gallich-romanischer und arabischer Zeit.



Auf dem Weg zum Heiligtum des Michael werfen wir einen langen Blick auf die mächtige Kuppel über der Vierung. Wir erblicken den Rocher Corneille, auf dem eine riesige rote Marienstatue aus dem 19. Jahrhundert in die Höhe ragt. Ihr gegenüber liegt das Heiligtum des Michael „St. Michel d'Aiguilhe“. Allmählich nähern wir uns dem steilen, mehr als 80 m hohen Felsen von nicht einmal 60 m Durchmesser, der unerwartet aus dem Tal in die Höhe steigt: Ein herausragender Ort, ein „haut lieu“, wie bereit, eine religiöse Stätte aufzunehmen.

Bei unserem Anstieg fällt mir eine örtliche Legende ein:

Ein Mädchen war eines Tages in den Ruf gekommen, seine Unschuld verloren zu haben; trotz intensiver Beteuerungen des Gegenteils glaubt man ihr nicht. In ihrer Verzweiflung über die ihr widerfahrene soziale Ächtung ruft sie Gott, die hl. Jungfrau und den hl. Michael an, klettert auf den Felsen und stürzt sich in die Tiefe. In ihrem Sturz packt sie der hl. Michael und trägt sie langsam zu Boden. Von diesem Geschehen angelockt, versammelt sich eine große Menschenmenge am Fuße des Berges, die das Wunder noch einmal selbst erleben will. Übermütig steigt das junge Mädchen auf den Felsen und stürzt sich noch einmal hinab. Diesmal verweigert der hl. Michael seinen Beistand; so stürzt sie sich zu Tode. – Offensichtlich unterwerfen sich Wunder nicht der menschlichen Rationalität; sie geschehen einmal und dann nicht wieder; sie entziehen sich dem Handeln und der Bestimmung durch den Menschen. Oder sollte man die Legende eher so lesen, daß das Mädchen beim ersten Sturz nur gerettet wird, weil sie zu sterben bereit ist, beim zweiten Sturz aber stirbt, weil sie leben und nicht sterben will? Für einen Augenblick prüfe ich die sich aufdrängende Phantasie, – von dem Felsen hinunterzustürzen.

Oben angekommen, stehen wir vor einem Portal von besonderer Schönheit. Auch hier sehen wir in den mehrfarbigen Steinen deutlich den arabischen Einfluß.

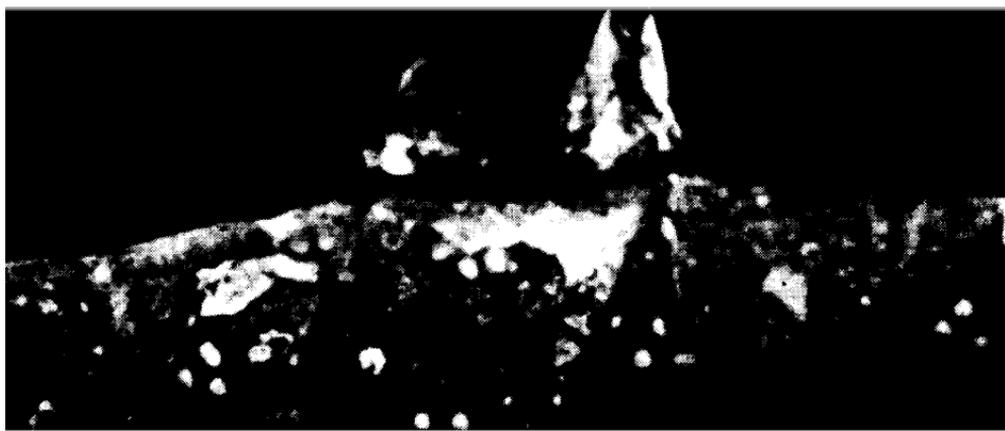
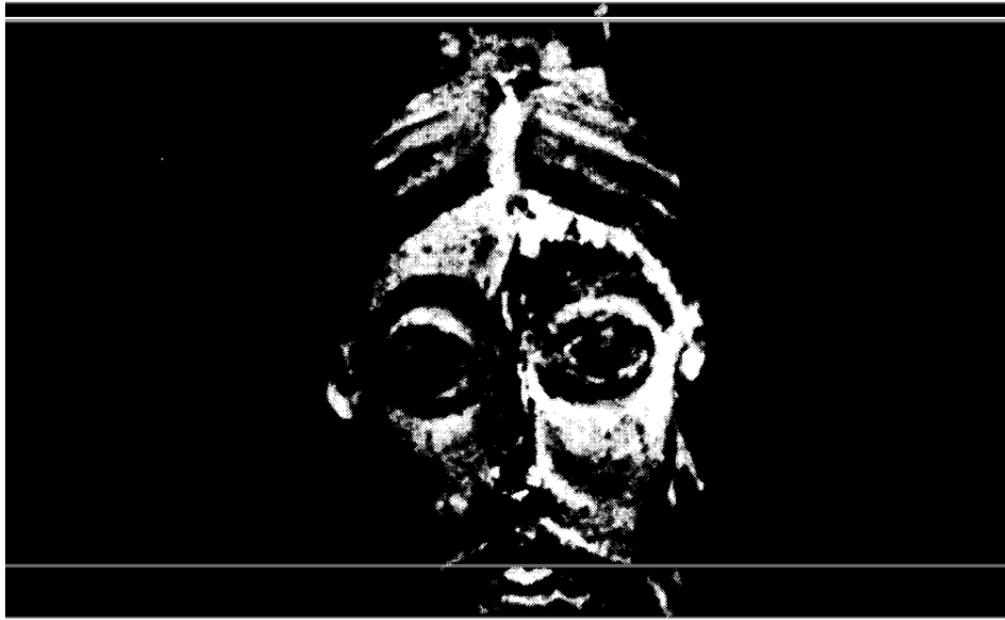


Besonders greifbar ist er in den ornamentalen horizontalen Steinreihen, die die schmale Front untergliedern, in deren Mitte sich das Portal befindet. Die Blatt- und Rankenrundungen unterstützen den ornamentalen orientalischen Charakter. Die erste kleinere Ranke windet sich in einem Halbbogen zwischen den Mündern zweier-Gesichter rechts und links des Eingangs, als seien es pflanzlich-sprachliche Energien, die von einem Mund zum anderen strömen, ohne daß sie von einem Ohr gehört werden. Darüber in jeweils drei Halbbögen figürliche Darstellungen. Im mittleren Bogenrund das Lamm Gottes, Christus der Retter, von zwei Engeln umfaßt; in den beiden anderen Halbbögen acht alte Männer, die ihm aus goldenen Kelchen, die sich in ihren verhüllten Händen befinden, duftende Essenzen darbringen – was die Gebete der Menschen zu Gott symbolisiert. Auf dem Türsturz die Reproduktion zweier Sirenen, zweier mythologischer Wesen – halb Frau, halb Tier; auf den Kapitellen der Säulen zwei an ihrer Stola erkennbare Diakone; sie haben Lilien, die Symbole der Reinheit und des Lebens, in den Händen. Auf dem linken Kapitell setzen Adler dazu an, sich in die Lüfte zu schwingen.

Oberhalb des Portals eine kleine, von Ornamenten eingerahmte Rosette; darüber ein Fries mit fünf Heiligen – ein Basrelief. In der Mitte befindet sich der segnende Christus, der zugleich dem Hinaufschauenden das „Buch des Lebens“ entgegenhält. Zur Rechten die Gottesmutter, daneben der hl. Johannes. Zur Linken der hl. Michael und der hl. Petrus. – Wieder eine Versammlung unterschiedlicher Elemente, die zur Zeit der Entstehung dieser Fassade im 12. Jahrhundert noch nicht getrennt sind: das Lamm Gottes, die Heiligen, die Diakone, die Pflanzen, die Adler, die Sirenen, die wilden Tiere. Kann man die Bildnisse der Fassade so deuten, daß man in ihnen eine Erinnerung an das Jüngste Gericht sieht, dessen Darstellung sich an der Apokalypse orientiert? In der Mitte befinden sich der Weltenrichter Christus mit dem Buch

des Lebens, die Fürsprecher Maria und Johannes sowie Michael und Petrus, denen die Einführung der Auserwählten ins Reich der Seligen obliegt; schließlich könnte man in den Sirenen Hinweise auf das Verbotene, dem Tode Geweihte sehen. Möglich ist eine solche Deutung, doch überzeugt sie? Ist eine solche Interpretation nicht erst für die Zeit wahrscheinlich, in der die Einteilung der Menschen in „Gute“ und „Böse“ erfolgt ist? Selbst wenn man die obige Interpretation für möglich hält, handelt es sich bei dieser Darstellung um eine Vorform des Jüngsten Gerichts, dessen Ausgrenzungsmacht noch nicht entwickelt ist; die Menschen sind noch nicht in „Gute“ und „Böse“ geschieden; es findet sich lediglich eine Andeutung an das Schlechte; auch werden der Teufel und sein Gefolge nicht dargestellt; vielmehr erblickt man auf dieser Fassade lediglich Heilige, die den Menschen unterstützen, die Erlösung zu erlangen. Diese Deutung wird von der Darstellung des „Lamm Gottes“ und Christi mit dem Buch des Lebens unterstützt. Das Thema ist also eher die Erlösung als die Verdammnis oder das Gericht. Gnade und Hilfe durch die Heiligen haben mehr Gewicht als Gerechtigkeit und Strenge – Eigenschaften, die im Zusammenhang mit den Christusdarstellungen der folgenden Jahrhunderte an Bedeutung gewinnen.

Nach dem Eintritt in die Kirche des hl. Michaels gehen wir durch den im 12. Jahrhundert erbauten Narthex und den anschließenden Rundgang, der sich in einem leichten Bogen nach rechts wölbt. Von dort gelangt man in den alten, aus dem 10. Jahrhundert stammenden Teil der Kapelle. Er ist im vorromanischen, fast karolingischen Stil erbaut; erhalten sind zwei der drei Absiden; eine im Osten und eine im Norden. In der Mitte des niedrigen Raumes steht ein romanischer Altar. An den Wänden und an der Decke karolingische Fresken. Auf dem einen Fresko erkennt man eine Christusdarstellung; rechts und links von ihr sind der Mond und die Sonne abgebildet. Gegenüber dem Christusbild sehen wir den hl. Michael



zwischen zwei Seraphinen. Zusammen bilden diese Figuren das Innere eines großen Kreises. Um diesen Kreis herum, an den Ecken des Fresko, befinden sich abermals vier Kreise, in denen die Symbole der vier Evangelisten dargestellt sind: der Engel für Matthäus, der Adler für Johannes, der Löwe für Markus und der Stier für Lukas. Zwischen zwei dieser vier Kreise erblickt man zwei Engel. Die Darstellung wird nach unten durch ein Wellenband abgegrenzt, das die Wolkendecke andeuten soll. Wahrscheinlich stammen diese und die anderen Fresken aus dem 12. Jahrhundert. Sie faszinieren durch ihre zarten gelb-orange-roten Farben auf dunklem Grund und die Würde der Darstellung der Figuren.

Am nördlichen Querschiff bemerken wir ein Fresko mit dem hl. Michael, das deutlich byzantinische Einflüsse verrät: majestätisch seine Darstellung – das rote Gewand auf dem grünen Hintergrund, die Betonung der Vertikalen durch ein Schmuckband, das die kraftvolle Erscheinung des Engels verstärkt. Welch eine Darstellung des hl. Michaels, der den Teufel in der Gestalt des Drachens besiegt hat und der, vergleichbar dem Hermes der griechischen Mythologie, die Seelen ins Himmelreich bringt. Möglicherweise liegen deshalb viele Michael-Heiligtümer auf Bergspitzen – nahe dem Himmel und den Himmlischen.

Bevor wir die Kirche verlassen, schauen wir uns einige der kürzlich gefundenen Relikte an, die in Glasschränken ausgestellt werden. Beeindruckend eine romanische Christusdarstellung auf einem hölzernen Kreuz: kein leidender, sondern ein würdiger Christus in einer einfachen Tunika; auf seinem Haupt keine Dornenkrone. In seinem Gesicht fallen die großen schwarzen Augen, die lange Nase und der volle Bart auf; Elemente, die dem Kopf einen archaischen Ausdruck verleihen, dessen Wirkung es mir schwer macht, die Augen abzuwenden. – In der Nähe ein Brustkreuz aus Metall, auf dem in byzantinischem

Stil die Gottesmutter mit dem Christuskind abgebildet ist. Auf dem Querbalken des Kreuzes befindet sich auf jeder Seite ein Kreis; in beiden Kreisen stehen in Abkürzung die griechischen Worte „meter-theou“ – Mutter Gottes –. Eine in ihrer Einfachheit und Klarheit des Ausdrucks ergreifende Darstellung der Gottesmutter.

Langsam steigen wir die Stufen hinab, trinken im Bristro gegenüber einen wärmenden, aus der Gegend stammenden kräftigen Kräuterlikör und machen uns auf die Fahrt durch das Zentralmassiv. Die Pyrenäenpässe sind z.Zt. wegen heftiger Schneefälle nicht befahrbar. Werden wir die Pässe des Massif Central überqueren können? Nur wenig steht es in seiner Unzugänglichkeit den Pyrenäen nach. Richtig, bald hinter Le Puy in den Bergen geht der kräftige Regen in Schnee über, der allmählich immer dichter zu fallen beginnt; unaufhörlich steigt die Straße in die Berge hinauf, in denen hoher Schnee liegt. Wir kommen an Wegkreuzen vorbei, die uns daran erinnern, daß an ihnen die Santiagopilger entlanggezogen sind. Damals dürfte das Zentralmassiv allerdings im Winter und im Vorfrühling unzugänglich gewesen sein. In Saugues, einem kleinen Dorf am Rande des Weges, halten wir. In der Pilgerkirche finden wir eine Marienstatue von großer Schönheit – eine überraschende Verbindung von Würde, Sinnlichkeit und spirituellem Wissen. Der Schneefall hat nachgelassen; die Gegend wird wilder. Am Straßenrand türmen sich einige meterhohe Schneeberge. Erst hinter Aubrac fällt die Straße allmählich wieder ab. Die Schneehaufen werden kleiner, bis sie schließlich wieder verschwinden; dafür regnet es wieder. An St. Côme d'Olt vorbei gelangen wir nach Rodez. Weder der Ort noch die imposante Kirche halten uns lange; wir wollen weiter nach Conques, dem nächsten Höhepunkt unserer Reise.

## CONQUES – CAHORS – MOISSAC

Als wir am Abend nach einer schönen Fahrt in Vorfrühlingslandschaften durch das Tal des Dourdou nach Conques kommen, sind wir die einzigen Fremden in diesem kleinen Dörfchen, das sich um die alte Pilgerkirche schmiegt. Auch im einzigen Hotel des Ortes, in einem alten Haus gegenüber der Kirche, sind wir die einzigen Gäste. Wir verbringen den Abend mit einem guten Essen und einem vorzüglichen Rotwein.

Im Morgenlicht des nächsten Tages, das bald den Strahlen einer kräftigen Sonne weicht, schlendern wir zu der Abteikirche der hl. Fides, die mehrere Jahrhunderte lang Ziel der vielen Pilger war, die den Umweg durch die verlassene Gegend des Rouergue machten, um die Reliquien der Heiligen zu verehren.

Die hl. Fides war die Tochter eines Bürgers von Agen; weil sie sich geweigert haben soll, die heidnischen Götter anzubeten, wurde sie Anfang Oktober 303 im Alter von 12 Jahren auf Befehl des Dacius zum Tode verurteilt. Sie war eine der ersten und eine der wenigen französischen Märtyrerinnen. Daß sie bereits in so jungen Jahren für ihren Glauben den Tod auf sich genommen haben soll, hat sicherlich zu ihrer Berühmtheit beigetragen. Ihre Gebeine sollen 883 offiziell in Conques aufgestellt worden sein; wahrscheinlich ging diesem Ereignis ihre Entwendung aus dem Kloster von Agen durch den Mönch Ariviscus aus Conques voraus. Jedenfalls wird es so in dem „Buch der Wunder der hl. Fides“ berichtet, das Bertrand von Angers am Anfang des 11. Jahrhunderts verfaßt hat. Diesem Werk folgen im späten 11. und frühen 12. Jahrhundert weitere Bücher mit Berichten über die Wunder der hl. Fides. Bereits in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts gilt Conques als eine der wichtigsten Stationen am Pilgerweg nach Santiago de Compostela.



Wie gebannt stehen wir vor dem Tympanon am Hauptportal der Westfassade. Es gehört zu den schönsten und besterhaltensten romanischen Tympana. Seine Entstehung wird auf die Jahre zwischen 1130 und 1140 datiert. In der Mitte thront Christus als Weltenrichter in einer Mandorla von Sternen und Wolken. Über ihm halten zwei Engel das Kreuz als Zeichen des Leidens und der Auferstehung. Neben ihnen blasen zwei weitere Engel Posaune und verkünden das Jüngste Gericht. Die rechte Hand Christi verweist nach oben, die linke nach unten; eine majestätische Geste, mit der die Trennung in oben und unten, gut und böse, Himmel und Hölle vollzogen wird. Unter dem Christus führen rechts Engel die Verstorbenen aus ihren Gräbern, links lauern Teufel. Zur Rechten Christi erblicken wir die Seligen, die Auserwählten. Christus am nächsten steht Maria, hinter ihr Petrus, der alte Mann mit dem Eremitenstab, dahinter wohl Dado, der Gründer des Klosters. Es folgen zwei Äbte (wahrscheinlich Odolric und Begon III., der Karl den Großen an der Hand hinter sich herzieht). Zur Linken Christi zunächst vier Engel. Einer trägt das Buch des Lebens; einer schwenkt ein Weihrauchgefäß, die beiden anderen bewaffneten Engel bewachen das Reich der Seligen gegen die Verdammten. Unterhalb der bisher beschriebenen Figuren, gleichsam eine Ebene tiefer, befindet sich auf der rechten Seite eine Darstellung des Paradieses; zu seiner Veranschaulichung wurde eine Stadtarchitektur gewählt, die das himmlische Jerusalem symbolisiert. Hier sitzen die Seligen in Zweiergruppen geordnet. Von links nach rechts: die beiden Apostel, die klugen Jungfrauen, Abraham mit zwei Seelen im Schoß, Propheten und Märtyrer. Am Eingang zum Paradies nimmt der Erzengel die Erwählten in Empfang. Im Unterschied zu der klaren Ruhe und Strenge des Paradieses regiert auf der linken Seite das Chaos. Hier werden die Menschen von Teufeln geschlagen, gewürgt, gefoltert, gehängt. Einer wird von einem ungeheuren Rachen ver-

schlungen; einem anderen wird die Zunge herausgezogen; einer Frau werden die Haare ausgerissen; an einem erhängten Mann windet sich eine Schlange empor; ein anderer wird lebendig geröstet; ein Ritter wird von seinem Pferd gestoßen; ein sündiges Paar wird vor den Herrscher der Unterwelt, den Satan, geführt. Die Darstellung des Schreckens erstreckt sich über die ganze linke Seite des Tympanons auf der ersten und der zweiten Ebene. Insgesamt werden 12 X 12, also 124 Figuren auf dem Tympanon dargestellt; keine ist im Laufe ihrer 800-jährigen Geschichte zerstört worden. Man findet hier sogar noch kräftige Farbreste, die einen Eindruck davon vermitteln, wie die ursprünglich bemalten romanischen Tympana ausgesehen haben.

Als wir das Innere der Kirche betreten, sind wir überrascht von der Höhe des Längsschiffes: Vom Boden bis zum Scheitel der Wölbung sind es über 20 m. Die Höhe entspricht dreimal der Breite des Längsschiffes, wodurch sich unerwartete Höhenausdehnung erklärt. Das Kirchenschiff der Abtei mißt etwa 20 m und ist im Verhältnis zu dem fast 35 m langen Querhaus recht kurz. Hier gibt es keinen Narthex zur Aufnahme der Pilger vor dem Betreten der Kirche. Dafür wurde oberhalb der Seitenschiffe ein Rundgang errichtet, auf dem sich zu Festtagen die Pilger drängten. Im Inneren der Kirche erblicken wir zahlreiche Skulpturen. Die heutige romanische Kirche wurde im 11. Jahrhundert erbaut; vor allem in ihrem Ostteil erfuhr sie im 12. Jahrhundert einige Umbauten; erst aus dem 14. Jahrhundert stammt der Glockenturm über der Vierung. Zu Beginn der Neuzeit verliert der Pilgerort Conques an Bedeutung und gerät langsam in Vergessenheit; erst im 19. Jahrhundert wird er wiederentdeckt und seine Abteikirche von Prosper Mérimée restauriert, dessen Eingreifen viele historische Orte in Frankreich erhalten hat.

Im Museum von Conques befindet sich der größte mittelalterliche Kirchenschatz Frankreichs. Sein berühmtestes Stück ist die Statue der Sainte Foy (Fides), die jahrhundertlang Pilger nach Conques zog. Früher stand sie vergittert im Chor der Abtei; aus Sicherheitsgründen hat man sie heute in das von Mönchen bewachte Museum gebracht. Bei dieser Statue handelt es sich um eine majestätisch auf einem Thron sitzende Figur von knapp einem Meter Höhe. Ihr goldener, mit vielen Edelsteinen besetzter Mantel schlägt einen funkeln in Bann. Vergeblich versucht man, den Ausdruck ihres Gesichts zu erfassen. Starr blickt sie über den Betrachter hinweg in den Raum. Ihr Blick scheint auf einen fernen Punkt gerichtet zu sein. Bis vor kurzem datierte man diese Statue der Sainte Foy auf das 10. Jahrhundert; neuere Untersuchungen ergaben, daß es sich bei ihr um kein einheitliches Werk handelt. So entstanden die hervorragenden Arme im 16. Jahrhundert, die großen Kristallkugeln der Thronlehnen im 14. Jahrhundert, der mit Goldblech überzogene hölzerne Rumpf hingegen schon im letzten Viertel des 9. Jahrhunderts. Eine Überraschung war die Erkenntnis, daß es sich bei dem Kopf der Sainte Foy um ein antikes Porträt, möglicherweise eines Kaisers, handelt, das aus dem 4. Jahrhundert stammt. Auch hier wird deutlich, wie das Mittelalter die vorgefundenen Formen aufnahm, einbezog und veränderte. Nach der beschwerlichen Überquerung des Massif Central muß der Anblick dieser goldenen, mit vielen Edelsteinen besetzten Statue der Sainte Foy für die Pilger ein großes Erlebnis gewesen sein. In uns hinterläßt die prächtige Selbstgefälligkeit dieser Figur zwiespältige Gefühle.

Nicht weit davon ein Reliquienschrein mit der Inschrift: *Hic jacent multa corpora sanctorum et sanctarum.* Hier liegen viele Körper von heiligen Männern und Frauen. Für den mittelalterlichen Menschen garantierten die konkreten, sichtbaren und berührbaren Überreste der Heiligen ihre Anwesenheit. Sie gaben auch die Gewißheit für



das Weiterwirken ihrer spirituellen Kräfte, die als untrennbar von ihren körperlichen Überresten erlebt wurden. Sogar beim Jüngsten Gericht geht es um die Auferstehung des Leibes, eine Vorstellung, die bei den mittelalterlichen Gläubigen zweifellos gegenwärtig war.

Wir betrachten noch weitere Reliquien wie die Pepins, Papst Pascals II., das „A Karl des Großen“ und die Laterne de Bëgon, die von beeindruckender Schönheit ist.

Auf dem in der Nähe liegenden Friedhof suchen wir vergeblich Gräber aus dem Mittelalter. Alle sichtbaren Grabstätten stammen aus jüngerer Zeit. – Wir gehen ein Stück den alten St.-Jakob-Weg entlang, der hier im Ort von besonderem Reiz ist. An verwinkelten Häusern entlang führt der in der Mitte leicht vertiefte Steinweg zunächst etwas bergab; vor uns verblicken wir die Rochus-Kapelle. Der Weg führt an Gärten vorbei, in denen die Hühner den ersten Frühlingssonntag begrüßen. Unter der Rochus-Kapelle liegt eine Höhle, in der man im Mittelalter Tote aufbewahrte; die Kapelle selbst liegt auf einem kleinen Felsen; von hier haben wir einen herrlichen Blick über Conques, über die vielen kleinen Häuser, über die Abtei, das Tal entlang zu den gegenüberliegenden Hügeln hinauf. Im Vormittagslicht ist der Ort von besonderer Schönheit. Hier waren wir angekommen. Wie würde es weitergehen? Vor uns die Pyrenäen und der Camino.

Wir fahren den Fluß entlang, an dessen Ufern die Büsche und Bäume im ersten Frühlingsgrün stehen: von Zeit zu Zeit eine kleine Pilgerkirche am Wege. Mittag essen wir am Fluß kurz vor Fijeac: Baguette mit Salami, Käse und Wasser. Gedankenversunken schaue ich dem schnellfließenden Wasser nach. In Fijeac werfen wir einen Blick auf die Münzprägstätte aus merowingischer Zeit. Nach langer Fahrt kommen wir in ein fruchtbares Land, in dem Obstbäume blühen und in dem viele Sträucher am Straßenrand leuchten. Auf den Hängen der Berge erblicken wir kleine, eng an die Felsen gedrückte Land-

sitze, Burgen und Schlösser: „Hauts lieux“ – „die da oben“ – „wir hier unten“. Auf der Straße ein leichter Sonntagnachmittags-Verkehr. Allmählich nähern wir uns Cahors, dem nächsten Ziel unserer Reise.

Wir schlendern durch das in einer weiten Schleife des Lot liegenden Cahors. Die Stadt hat ein südliches Flair: Menschen sitzen in den Straßencafés der platanenbestandenen Straßen; junge Familien genießen gemeinsam die warme Nachmittagssonne. Wir kommen an der Bartholomäuskirche und dem Turm des Jean XXII. vorbei, der Teil des befestigten Palstes war. Cahors ist die Hauptstadt der Grafschaft Quercy. Ihren Höhepunkt erlebte die bereits unter den Kelten bekannte Stadt im 13. Jahrhundert. Dank ihrer guten Verkehrslage und dem Geschick ihrer Bürger wurde sie in dieser Zeit zu einem der wichtigsten Bankzentren Europas. Bis auf das wegen seiner Insellage uneinnehmbare Cahors war die ganze Grafschaft Quercy im 100jährigen Krieg in den Händen der Engländer. Erst, als der französische König ihnen die königstreu gebliebene Stadt abtrat, übergab sie sich dem Feinde. Nach dem Ende des 100jährigen Krieges, in der Mitte des 15. Jahrhunderts, hatte die Stadt endgültig ihre Macht verloren, von der heute lediglich zwei Gebäude zeugen: die Kathedrale und der Pont Valentré.

Die Kathedrale ist eine auf byzantinische Einflüsse zurückgehende Kuppelkirche; statt des im 11. Jahrhundert üblichen Längsschiffs sind hier zwei quadratische Raumeile aneinander gesetzt worden, die beide von je einer Kugel überwölbt werden. Die beiden Kuppeln sind mit einem Durchmesser von 16 m an ihrem unteren Ende die größten in Frankreich. Ihre Fundamente bestehen aus sechs mächtigen quadratischen Stützpfeilern von knapp 4 m Seitenlänge. Die Scheitelhöhe der Kuppel übertrifft mit 37 m die Höhe von Notre Dame de Paris mit 24 m beträchtlich. Das Nordportal zeigt die auf romanischen Tympana selten dargestellte Himmelfahrt Christi. Seg-

nend hebt sich Christus in die Höhe, in der ihn die Himmlischen freudig begrüßen. Unten beobachten die 11 Apostel (ohne Judas) den Vorgang.

Unten am Fluß schauen wir uns den Pont Valentré an, die sechsböige Brücke über den Lot. Die Befestigung besteht aus drei hohen Türmen, die sich an beiden Enden und in der Mitte der Brücke befinden; der mittlere Turm, Tour de Diable genannt, erhebt sich 40 m über dem Wasser des Flusses. Diese Wehrbrücke gehört zu den eindrucksvollsten ganz Frankreichs; sie stammt aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts und trug ohne Zweifel dazu bei, daß Cahors zu dieser Zeit uneinnehmbar war, zumal die anderen beiden Brücken, die die Stadt mit dem Festland verbanden, ähnlich befestigt waren.

Am frühen Abend gelangen wir nach Moissac, das kurz vor der Einmündung des Tarn in die Garonne liegt. In einem kleinen Hotel, einem Familienbetrieb, finden wir zwei Zimmer; wir essen hier Abendbrot – ein typisches französisches Menu für Touristen: Vorspeise, Steak mit Pommes frites, Käsekuchen, Kaffee, Rotwein. Das Essen ist billig, die Gäste gehören zu der Gruppe, die man in Frankreich die „petits bourgeois“ nennt. Am Nebentisch sitzen einige ältere Männer, wohl Pensionsgäste, mit zwei jüngeren Mädchen zusammen. Man flirtet. Den ganzen Abend lang werden kleine Anzüglichkeiten, lockende Blicke, Umarmungen und flüchtige Küsse gewechselt. An der kleinen Bar geht es bei Cognac, Rotwein und Kaffee bis in die Nacht hinein weiter. Hier fallen die Worte „on a gagné“ – „une Scheiße“, die uns zu symbolischen Äußerungen werden für den Sieg der Macht über alle Versuche, sich ihr zu entziehen, und die das Ergebnis dieser vielfältigen Unterwerfung zugleich benennen.

## MOISSAC – AUCH – MORLAAS – PAU – LESCAR – SAINT PALAIS

Schon von weitem sehen wir das zwischen 1110 und 1130 entstandene Südportal der Abteikirche St. Pierre, das zu den bekanntesten romanischen Portalen gehört. Da es sich um ein Stufenportal handelt, sind die Seitenwände mit den figürlichen Darstellungen und der den langen Türsturz stützende Mittelpfeiler weit in den Raum nach vorn gezogen. Seitenwände und Mittelpfeiler sind in das ikonographische Programm des Portals eingearbeitet. Auf dem linken Türpfeiler steht Petrus, ihm gegenüber Jesaja. Der Mittelpfeiler (Trumau) ist einer der ersten Bestiariepfeiler Frankreichs: Er besteht aus drei über Kreuz stehenden Löwenpaaren, neben denen zwei Propheten dargestellt werden, von denen der rechte Jeremia ist; hinter den Löwen – kaum erkennbar, doch ihre Macht symbolisierend – kräftige Flammenkreise. Auf der linken inneren Wand des Portals werden Sünde und Laster dargestellt. In der unteren Reihe erblicken wir den Geiz (Avaritia) und den Luxus (Luxuria), darüber die Geschichte von dem reichen Mann und dem armen Lazarus. Auf der anderen Seite wird die Kindheitsgeschichte Christi dargestellt; unten links sehen wir zunächst die Verkündigung und die Heimsuchung, darüber die Anbetung der Heiligen Drei Könige und darüber die Stadt Sotine, den Sturz der Idole, die Flucht nach Ägypten und die Darbietung im Tempel. Vor allem beeindruckt das Tympanon selbst, in dessen Mitte Christus als Weltenrichter thront, eng umgeben von dem Tetramorph, dem geflügelten Viergetier, das rechts und links von je einem Engel umrahmt wird. Insgesamt bilden diese sieben Figuren eine mächtige, geschlossene Gruppierung, die das Zentrum des Portals darstellt. Seitlich und unterhalb dieser Gruppierung die 24 apokalyptischen Ältesten. Darunter der mächtige Türsturz mit seinen acht Rosetten, die von zwei dämoni-



schen Hunden ausgespien werden. Unterhalb ihrer erstreckt sich die irdische Welt mit ihren Unvollkommenheiten.

Der zweite Höhepunkt dieses Morgens ist der Kreuzgang der Kirche, der bis 1100 vollendet wurde und der trotz seiner Restaurierung im 13. Jahrhundert zu den bedeutendsten ikonographischen Programmen der romanischen Baukunst gehört. Auf seinen 76 Kapitellen und 10 Großreliefs werden große Teile der religiösen Bilderwelt des Mittelalters dargestellt. Die Kapitelle befinden sich auf romanischen Säulen aus grauem bzw. leicht rötlichem Sandstein. Mehrere Darstellungsgruppen lassen sich unterscheiden:

- Die Gruppe mit pflanzlichen Motiven, z.B. das Blumenmotiv auf dem 8. Kapitell an der südlichen oder die drei Kapitelle mit dem Blumendekor auf der östlichen Seite.
- Die Gruppe der Tierdarstellungen, z.B. die Vögel im Astwerk.
- Die Gruppe mit Darstellungen aus dem Umkreis des Alten Testaments, z.B. das Opfer Abrahams, Daniel in der Löwengrube, das Opfer Davids, Kain und Abel.
- Die Gruppe mit Darstellungen Christi aus dem Neuen Testament, z.B. die verschiedenen Wunder Christi, die Taufe Christi, die Hochzeit von Kanaan.
- Die Gruppe der Heiligen bzw. klerikalen Figuren aus der Geschichte des Christentums, z.B. die Darstellung des Abts Durand, die Geschichte des hl. Benedikts.

Nach den vielen Wochen Winterwetter in Deutschland genießen wir den strahlenden Sonnenschein. Die Straße führt durch eine freundliche Hügellandschaft: leuchtende Farben – das Licht des Südens, die Kraft des Frühlings. Mittags halten wir an einem Wasserturm unweit der Straße. Wir essen wieder unser französisches Weißbrot, ge-

kochten Schinken, Käse und Obst. Im Hintergrund werden die Pyrenäen sichtbar. Bald gelangen wir nach Auch, der Hauptstadt der Gascogne – einer Stadt des Südens. Nach dem intensiven Erlebnis der Romanik zieht uns die gotische Kathedrale nicht sehr an. In einem Straßencafé lassen wir uns für ein paar Minuten nieder; die Sonne blendet; es ist wirklich Frühling.

Weiter geht es auf schmalen Straßen an verfallenen Häusern vorbei, die von Efeu und Brombeerhecken fast zugewachsen sind. Vielerorts kleine Steinhäuser, Kirchen und Wegkreuze am Straßenrand, die uns den historischen Charakter der Landschaft erfahren lassen. Bald hinter Morlaas, einem kleinen Städtchen mit einer Kirche aus der Zeit des hl. Jakob, gelangen wir nach einer Fahrt durch Weinfelder, auf denen ein guter Rosé wächst, nach Pau, der Hauptstadt des Béarn. Vom Schloß hat man einen prächtigen Blick über die schneebedeckten Gipfel der Pyrenäen. Doch zieht uns das Renaissanceschloß, in dem Henry IV. gelebt hat und dessen wichtigste Teile aus dem 16. Jahrhundert stammen, wenig an. Auf unserer Reise leben wir in einer Zeit, in der es diesen Bau noch nicht gegeben hat.

Einige Kilometer hinter Pau liegt die zu den ältesten Städten des Béarn gehörende kleine Stadt Lescar, die bereits im 3. Jahrhundert erwähnt wird und in der seit dem 6. Jahrhundert eine Kathedrale bezeugt ist. Die heutige Kirche stammt aus dem 11. Jahrhundert und wurde im Laufe ihrer Geschichte verschiedentlich restauriert. Auch hier finden wir hervorragende Kapitelle. Ich erinnere mich an ein Kapitell, auf dem zwei Löwen einen Menschen zerfleischen, ein Werk von großer Intensität. Auf einem anderen Kapitell verschlingen zwei großrächtige Ungeheuer einen Menschen. Fasziniert werden wir von den romanischen Mosaiken im Chor, die von Gui de Loos in Auftrag gegeben und zwischen 1120 und 1140 entstanden sein sollen. Auf dem einen Mosaik zieht ein Esel einen Hund hinter sich her. Vor ihm befindet sich ein ara-

bisch wirkender Mann mit Pfeil und Bogen und einem Olifant; sein rechtes Bein ist durch eine Prothese ersetzt. Auf dem anderen Mosaik zerreißen zwei Löwen eine Antilope; darüber schweben zwei Vögel; zugleich tötet ein mit einem Speer bewaffneter Mann einen Keiler. In beiden Fällen handelt es sich offensichtlich um Jagdszenen, deren Bedeutung im Chor der christlichen Kathedrale keineswegs geklärt ist.

Im sich allmählich bildenden Abend fahren wir weiter auf der Nationale 117 nach Westen. Einige Kilometer hinter Orthez biegen wir ab nach Süden in Richtung Pyrenäen. Eine wundervolle Fahrt in das späte Abendlicht hinein durch Saliers-de-Béarn und das bezaubernde Städtchen am Gave d'Oloron Sauveterre-de-Béarn. In Saint Palais übernachteten wir.

**SAINT PALAIS – ST JEAN-PIED-de-PORT –  
RONCESVALLES – PUENTE la REINA – EUNATE –  
STO DOMINGO de la CALZADA**

Am frühen Morgen fahren wir weiter; nach einigen Kilometern biegen wir nach rechts von der Straße ab. Ein Schild verweist auf einen Ort namens Harembeltz; bald kommen wir auf den alten Camino, auf dem die Pilger einst entlanggezogen waren. Vor uns eine Baumgruppe mächtiger Eichen; dahinter wird eine kleine, fast verfallene Kirche sichtbar. Im gegenüberliegenden Tal schlängelt sich der Camino an einem Bach entlang. Endlich sind wir selbst auf dem Wege, der uns zu unserem Reiseziel bringen wird. Weiter geht es auf dem sich durch das Pyrenäenland windenden Camino, an verlassenem Herbergen vorbei, in denen die Pilger übernachtet haben, an Hospitälern, in denen sie, erkrankt oder entkräftet, gesund



gepflegt wurden oder starben. Vereinzelt sehen wir auf-gegebene Kirchen, Ruinen, von Efeuhecken überwachsen. Und immer wieder Steinkreuze am Wege, Hinweise darauf, daß wir uns im Zeichen des Gekreuzigten auf dem Wege befinden. Oft tragen die Sockel der Kreuze Inschriften aus späterer Zeit.

Bald gelangen wir nach St. Jean Pied de Port, der letzten Station vor dem Übergang über die Pyrenäen. Ihre male-rische Altstadt mit einer aus dem Mittelalter stammenden Befestigungsanlage, einer dem hl. Jakob geweihten Kirche und einem Hospital liegt an einem kleinen Fluß. Die Stadt scheint noch heute von den Pilgern und dem Weg zu leben. Beim Rundgang durch die Gassen erstehe ich einen Wanderführer nach Santiago, mit dessen Hilfe wir Teile des Weges zu Fuß gehen wollen – am liebsten auch hinauf in die Pyrenäen, nach Roncesvalles. Doch davon wird uns wegen des vor ein paar Tagen gefallenen Schnees abgeraten. Nach dem mittelalterlichen Pilgerführer, dem Codex Calixtinus, sind es von hier bis Santiago de Compostela zu Pferd noch 13 Tagesreisen. Für den Fußpilger dauert der Weg mit Sicherheit noch 3-4 Wochen. Auch wir müssen noch annähernd 700 km zurücklegen. Im Vorwort des soeben erstandenen Wanderführers lesen wir dazu:

„Und jetzt, Bruder Pilger, nimm Deinen Stock, Deinen Umhang und Mantel und Deinen Hut mit Muschel und mach Dich auf den Weg zum hl. Jakob, Freude im Herzen, Liebe in Deiner Seele, den Ruf der Pilger auf Deinen Lippen: Santiago, Ultraia!  
Mögen Gott und der hl. Jakob Dich begleiten.“

Als wir das Städtchen verlassen haben, beginnt die Straße zu steigen. Unaufhörlich führt der Weg zum Paß hinauf; Kurve um Kurve. Je höher wir gelangen, desto mehr Schnee auf den Hängen. Wir halten kurz, um uns ein Kreuz aus Ästen zu fertigen. Am Grab Rolands wollen wir es niederlegen. Wir werden seiner gedenken, der er ein Stück auf diesem Weg gegangen ist, bevor er zur



leuchtenden Straße des Mittelalters wurde. Endlich gelangen wir an die Grenze, überschreiten sie und sind in „Espagne“. Vom Paß Ibañeta ein Blick über die Pyrenäen: weite, leicht schneebedeckte Hänge, dunkle Nadelholzwälder – ein ferner Wolkenhimmel.

Wir werfen einen Blick in die „Chanson de Roland“, die ich auf die Reise mitgenommen habe. Hier wird Roland zum großen Kämpfer für seinen Lehnsherrn, Karl den Großen, und das Christentum. Da das Rolandslied in den Anfängen des 12. Jahrhunderts entstanden ist, wird Roland zu einer Modellfigur für die Ritter in der einsetzenden Reconquista. In ihrem Rahmen wird den Gläubigen die Möglichkeit gegeben, zur Vergebung ihrer Sünden statt nach Jerusalem nach Santiago de Compostela zu ziehen. Im 12. und 13. Jahrhundert tritt der Kreuzzug für die Befreiung des Grabes des hl. Jakob in Galizien neben den Kampf um die heiligen Stätten der Christenheit in Palästina. Wie Roland sind tausende bereit, im Norden Spaniens für ihren Glauben und das Erreichen des gesetzten Zieles zu kämpfen. Im Kreuzzugs- und Reconquistagedanken mischen sich zwei Traditionen: Einmal die Tradition der Pilgerschaft, die von alters her als verdienstvolle Handlung galt, die aber im 11. Jahrhundert in Folge einer Vertiefung der Frömmigkeit an Bedeutung gewann; zum anderen die Tradition des heiligen Krieges, die dazu führte, daß der Kampf gegen die Heiden um die Befreiung der Stätten der Christenheit als heiliger Krieg angesehen wird.

In Roncesvalles angekommen, lassen wir uns an dem Felsen nieder, an dem Roland vergeblich sein Schwert Durendal zu zerschlagen versucht haben soll. Wir stecken das mitgebrachte Kreuz aus Zweigen in den Boden und lesen die Stelle von Rolands lang sich hinziehendem Sterben. An ihrem Ende heißt es:

„Roland fühlt, daß der Tod ihn ganz übermannt.  
Vom Kopfe steigt er nieder nach dem Herzen. Ro-

land eilt bis unter eine Fichte und bettet sich auf das grüne Gras, mit dem Gesicht zur Erde. Unter sich legt er sein Schwert und seinen Olifant. Den Kopf kehrte er dem heidnischen Volke zu. Solches tat er, weil er aufrichtig wollte, daß Karl und sein ganzes Volk sagen sollten, der edle Graf sei als Sieger gestorben. Er bekennt seine Schuld oft und viel und bietet Gott um seiner Sünden willen seinen Handschuh dar.

Roland fühlt, daß seine Zeit um ist. Gegen Spanien zu liegt er auf einem spitzen Berge und schlägt mit der einen Hand an seine Brust und sprach: ‚Gott, erbarme Dich! Vor Dir habe ich gesündigt mit großen und kleinen Sünden, die ich begangen habe seit der Stunde meiner Geburt bis zu diesem Tag, wo mich mein Ende erreicht.‘ Da streckte er seinen rechten Handschuh zu Gott empor, und Engel des Himmels steigen zu ihm herab. Graf Roland lag unter einer Fichte und hatte sein Gesicht gen Spanien gekehrt. Da begann er sich an mancherlei Dinge zu erinnern: an manche Länder, die der Held erobert hatte, an das holde Frankreich, an die Männer seiner Familie, an Karl den Großen, seinen Herrn, der ihn erzogen. Er kann sich der Tränen und der Seufzer nicht erwehren. Doch auch sich selbst will er nicht vergessen. Er bekennt seine Schuld und bittet Gott um Gnade: ‚Wahrer Gott Vater, der Du niemals gelogen hast, Du hast Lazarus vom Tode erweckt und Daniel vor den Löwen gerettet. Rette auch meine Seele aus allen Gefahren wegen der Sünden, die ich in meinem Leben beging!‘ Seinen rechten Handschuh reichte er zu Gott empor, und Sankt Gabriel nahm ihn aus seiner Hand. Er hielt sein Haupt auf seinen Arm geneigt, und mit gefalteten Händen ging er seinem Ende entgegen. Gott aber sandte seine Engel Cherubim und Sankt Michael (in periculo moris) dahin, und mit ihnen kam Sankt Gabriel. Sie tragen die Seele des Grafen ins Paradies. — Roland ist tot. Gott hat seine Seele im Himmel.“



Historisch gesehen dürften die Kämpfe der Franken weit weniger glorreich gewesen sein. 778 hatte Karl seinen Zug gegen das islamische Spanien begonnen; die Eroberung Zaragozas mißlingt; neue Aufstände der Sachsen brechen aus. Karl beschließt, wieder zurückzuziehen. Die Nachhut seines Heeres wird in der Gegend von Roncesvalles von aufständischen Basken und Gascognern getötet. Zu einem heiligen Kampf gegen die Ungläubigen wird diese Begegnung erst im 12. Jahrhundert, als man die europäischen Ritter für die Reconquista zu mobilisieren versucht.

Langsam fahren wir durch die sich bis auf die Berge hinauf erstreckenden Wälder nach Burguete, am ersten Santiagokreuz in Spanien vorbei, einem moosbewachsenen Steinkreuz am Wege mit der Jakobsmuschel als Zeichen. Wir gelangen durch das Hochland von Espinal, erreichen Viscarret, Zubiri, Urdaniz und Larrasoaña, ein winziges Dorf, in dem es eine alte Pilgerherberge gibt. Am Fluß Arga entlang führt die Straße durch ein weites Tal. Schon liegen die Pyrenäen hinter uns; vor uns der weite Norden Spaniens.

In Pamplona halten wir uns nicht lange auf. Nach den Erlebnissen in Roncesvalles und der Fahrt durch die Berge ist uns die Stadt zu geschäftig. In einem Café an der Plaza ruhen wir uns ein wenig aus. Wir schlendern auf der Mauer der gewaltigen Befestigungsanlage entlang; von hier schauen wir über die weit ausgebreitete Stadt zu unseren Füßen.

Nach einem kurzen Besuch in der alten Pilgerkirche und dem Hospital in Cizur Menor, von wo man einen schönen Blick über die Ebene von Pamplona hat, fahren wir weiter durch das leicht gewellte Land. Auf vielen, aus der Ebene emporragenden Bergen erblickt man kleine Orte mit Wallfahrtskirchen. Deutlich zeigen sie, daß hier der Camino entlangführt; immer wieder sind sie Zeichen, die den Pilger auf Ziel und Zweck seiner Reise aufmerksam machen. Endlich gelangen wir nach Puente la Reina.



Kurz vor dem Arga treffen hier die beiden großen Pilgerwege aufeinander. Der eine führt von Pau über den Somport-Paß hierher, der andere von Saint-Jean-Pied-de-Port über den Ibañeta-Paß. Zu diesem von uns gewählten Weg vereinigen sich zwei Pilgerwege, von denen der eine von der Atlantikküste kommt, der andere weiter östlich von Norden nach Süden verläuft, in dem malerischen Sauveterre-de-Béarn, kurz vor der spanischen Grenze. Die Pilger der drei Wege treffen sich hier in Puente la Reina, um den Arga zu überqueren. Bald nach dem Ortseingang gelangt man zum Hospital und zur Kreuzigungskirche; von hier führt die calle mayor durch das ganze Städtchen zum Fluß; die Straße führt an der Santiago-Kirche vorbei, in der neben einer Bartholomäus-Figur eine Statue des hl. Jakob aus Holz steht. Auf der etwas mehr als lebensgroßen bemalten Holzstatue ist der Heilige mit Pilgerstab und Bibel in den Händen dargestellt. Auf der Mütze sind drei flache Muscheln, die Zeichen der Jakobspilger, abgebildet. Weiter führt die calle mayor zwischen den ockerfarbenen Häusern vorbei zum Arga. Hier fallen mir die Warnungen des Pilgerführers des Papstes Calixtus ein, nach denen es an einigen Flüssen Fuhrleute gibt, die von den Pilgern horrende Fährgelöhne verlangen und sie manchmal sogar ausrauben und ins Wasser stoßen. Seit es in diesem Ort den dreibogigen Puente la Reina über den Arga gibt, brauchen die Pilger diese Formen der Ausbeutung und Gewalt nicht mehr zu fürchten. Die Brücke steigt leicht zu ihrem Scheitelpunkt über dem mittleren Bogen an und führt auf der anderen Seite allmählich zum Ufer hinunter. Wir überqueren den Fluß, setzen uns an den Brückenrand und schauen in das schnell dahinfließende Wasser. Nach einer kurzen Pause brechen wir auf. Wir wollen nach Eunate.

Die Kirche von Eunate ist ein Oktogon; ihn umschließt eine Arkade in etwa drei Meter Abstand; sie wird von einer kleinen Felsmauer aus späterer Zeit umgeben. Die Arkaden sind schlicht; teilweise werden sie von Pfeilern,



teilweise von kleinen Säulen getragen. Über dem Achteckbau ein Dach mit einem kleinen Glockenturm, auf dem ein schmales Kreuz steht. Einige Kapitelle zeigen figürliche, andere ornamentale Darstellungen. Welche Aufgabe die wahrscheinlich gegen Ende des 12. Jahrhunderts von einem maurischen Architekten entworfene Kirche hatte, ist unbekannt. Das Nichtwissen fordert die Vorstellungskraft heraus, sich allmählich diese sich deutlich von den Kirchen, Hospitälern und den anderen bisher am Camino gesehenen Bauten unterscheidende Anlage zu erschließen. Für den Grundriß der Kirchen des Camino ist das römische Kreuz die herrschende Form; nach seinen Maßen sind ihre Grundrisse angelegt. Die Betonung der Vertikalen symbolisiert im Kreuz das Gewicht der Strecke, der Zielgerichtetheit, die sich auf dem Camino verwirklicht. Vielleicht liegen die Gebeine des hl. Jakob als Ziel der unendlichen Mühen der Pilgerzüge im Schnittpunkt der Vertikalen und der Horizontalen des Kreuzes und strahlen von hier ihre Energie in alle Himmelsrichtungen aus. Wie anders das Oktogon von Eunate; kein Anspruch auf Ausdehnung und Herrschaft; eine dem Kreis verwandte Form, die das Ziel in sich trägt und die nicht nach außen drängt. Die Anlage des Achteckbaus zeigt noch die Geschlossenheit und die Geborgenheit des Kreises, die in den Jahrhunderten der Reconquista verloren gegangen ist, in denen die Eroberung der heiligen Stätten und nicht mehr die Selbstbezogenheit früherer Jahrhunderte das Ziel war. So liegt das Oktogon auch am Rande des Camino, ein mozarabischer Bau aus einer anderen Zeit, mit einem anderen Anspruch – wie das Michaelsheiligtum in Le Puy ein Fremdkörper im Schatten der Reconquista.

Wieder zurück nach Puente la Reina und von dort weiter nach Cirauqui, einem auf einem Berg abseits der Straße gelegenen Ort, von dem man einen weiten Blick über Navarra hat. Wie ausgestorben liegt das Städtchen an diesem Nachmittag vor uns. Wir schlendern durch seine Gas-

sen zur Kirche Santa Catalina – von Hunden umbellt. Dann geht es an Villatuerta vorbei nach Estella. Hier liegen der Palast der Könige von Navarra, einige Adelsitze und die Kirche Nuestra Señora de Rocamadór, ursprünglich eine Pilgerherberge. Über dem durch die Stadt fließenden Ega thront San Miguel, eine dem hl. Michael geweihte Kirche.

Wenige Minuten hinter dem Ort gelangen wir zum Kloster Nuestra Señora de Irache, das zur Zeit der Völkerwanderung entstand und das in dem von den Arabern zurückeroberten Spanien ein wichtiger Stützpunkt der Kreuzfahrer und Pilger war. Das Kloster wurde im 12. Jahrhundert erbaut; an vielen Stellen befinden sich arabische Ornamente, Ausdruck der wechselhaften Geschichte dieses Landstrichs. Einst war das Kloster mächtig; heute ist es ein verfallener Ort, dessen Bedeutung sich nur in der historischen Rekonstruktion erschließt. Der Weg führt an dem westlich gelegenen Monjardin vorbei, einem Berg, auf dessen Spitze eine Burg steht, deren Vorgängerin schon zur Zeit Karl des Großen umkämpft war.

Bald gelangen wir nach Logroño, der großen modernen Stadt am Ebro. Die Stadt entstand an einer Stelle, an der man den Ebro überqueren konnte; aufgrund ihrer zentralen Verkehrslage gewann sie bald an Bedeutung. Heute ist sie ein wichtiges Handels- und Industriezentrum im Norden Spaniens. Wir verlassen die Stadt in Richtung Nájera und fahren durch Rioja, eine fruchtbare Landschaft mit ausgedehnten Weinfeldern und Olivenhainen. Erst kommen wir nach Navarette und dann nach Nájera, der einstigen Residenz der Herrscher von Navarra. In der gotischen Kirche des alten Klosters Sta Maria la Real liegen im Kreuzgang die früheren Herrscher dieses Landes – Spuren des vergangenen Glanzes dieser Stadt. In Nájera kann man vom Camino zum Monasterio de Valvanera und zum Kloster Santo Domingo de Silos abzweigen. Wir wollen auf der Straße des hl. Jakob bleiben und fahren weiter nach Santo Domingo de la Calzada. In dem vor-

züglich ausgebauten alten Pilgerhospital, einem Parador National, übernachteten wir; im Hinblick auf die Qualität des Essens, des Weines und der Zimmer werden hier Maßstäbe gesetzt, die wir im weiteren nur ungerne unterschreiten.

### **SANTO DOMINGO de la CALZADA – MONASTERIO de SAN MILLAN de SUSO**

Santo Domingo, dessen Name die Stadt trägt, war zur Zeit der großen Pilgerzüge Brückenbauer und Herbergsvater der Pilger. Die Legende berichtet, er sei in Vitoria geboren, habe in den Bergen im Kloster Valvanera einige Zeit gelebt und sei schließlich in eine Einsiedelei am Flusse Oya gegangen, in deren Nähe die Santiagopilger vorbeizogen. Beeindruckt von den Mühen des Weges und der Flußdurchquerung, die die Pilger auf sich nehmen mußten, baute Santo Domingo ein Stück Straße und eine Brücke über den Oya. Sodann richtete er eine Herberge und ein Hospital ein. Nach dem Tode des Heiligen 1109 wird der von ihm gegründete Ort mit dem heutigen Namen Domingo de la Calzada zu einer wichtigen Station auf dem Weg der Pilger nach Santiago. In der Kathedrale gegenüber dem Parador National liegt der Sarkophag des Heiligen in einer Krypta; darüber befindet sich ein Schaugrab mit einem großen Baldachin aus dem 15. Jahrhundert. Hier sehen wir Gedenktafeln aus den 30er, 50er und 70er Jahren unseres Jahrhunderts, gestiftet von der Vereinigung der Straßenbauer, der Finanzverwaltung und der Gesellschaft für Gerontologie. Für uns eine Überraschung! Doch hier in Spanien haben die Menschen noch ein anderes Verhältnis zu den Heiligen, zur Kirche und zur Geschichte überhaupt.

Gegenüber dem Grab des Santo Domingo hören wir Hühnergacker; mit Erstaunen sehen wir einen weißen Hahn und eine weiße Henne in einem Käfig in der Sakristeiwand. Eine Legende, die von einer Wundertat des hl. Domingo berichtet, gibt die Erklärung dafür, daß in dieser Kathedrale seit Jahrhunderten zwei Hühner gehalten werden.

Ein Pilger, eine Frau und ihr Sohn waren auf dem Weg nach Santiago. In der Herberge des Santo Domingo findet eine Magd Gefallen an dem jungen Mann, verliebt sich in ihn und lädt ihn ein, sie des nachts zu besuchen. Der Junge lehnt – aus welchen Gründen auch immer – ab. Zornig über diese Abweisung schleicht sie sich in das Zimmer der Pilger und versteckt einen Silberbecher in dem Gepäck des jungen Mannes. Am frühen Morgen ziehen die Pilger weiter. Nach einiger Zeit werden sie von Reitern eingeholt und gefangengenommen. Die Magd hatte dem Wirt, der den Becher vermißte, den Hinweis gegeben, daß möglicherweise der junge Mann ihn gestohlen habe. Und richtig: Man findet den gesuchten silbernen Becher in seinem Gepäck. Vergeblich beteuert der junge Mann seine Unschuld; er wird vor den Richter gebracht, der ihn zum Tode durch den Galgen verurteilt. Man zieht hinaus zur Hinrichtungsstätte; ohne viel Zögern wird der junge Mann gehängt. Entsetzt schauen die Eltern zu. Nachdem das Volk sich verlaufen hatte und nur noch die Eltern in Trauer und Schmerz vor dem Gehängten stehen, beginnt dieser plötzlich zu sprechen: Er sei nicht tot, jemand stütze ihn an den Füßen.

Glücklich eilen die Eltern zur Stadt zurück und verlangen, den Richter zu sehen, um ihm zu erzählen, daß Gott Recht gesprochen habe und ihr Sohn lebe. Der will sie, weil er sich zum Essen niedergelassen hat, nicht vorlassen, schon gar nicht will er das ihm Berichtete glauben. Zornig verweist er auf einen Hahn und eine Henne auf dem Bratrost und sagt: „Euer Sohn ist so tot, wie der Hahn und diese Henne.“ Da erheben sich Hahn und Henne vom Bratrost und schlagen gackernd mit den Flügeln. Entsetzt

springt der Richter auf. Man eilt zum Galgen, um den jungen Mann zu befreien, der lebendig am Seil hängt. Die Hand des hl. Domingo hatte ihn gestützt. Vom Galgen befreit, wird er noch einmal befragt. Da fällt ihm die Magd ein; vielleicht wollte sie sich an ihm rächen. Die Magd wird verhört. Nach langem Zögern gesteht sie. Sie wird zum Tode verurteilt und gehängt. Diesmal hält der hl. Domingo nicht die Füße.

Um wenigstens einmal ein Gefühl für die Entfernung, die Mühen und Strapazen des Fußmarsches zu bekommen, die die Pilger viele Monate lang täglich auf sich nehmen mußten, wollen wir heute wandern. Unser Ziel ist das Monasterio de San Millan de Suso. In Cirueña machen wir uns auf den Weg, in einem Rucksack die nötige Verpflegung. Wir wandern durch das hügelige Land von Rioja auf Feldwegen, abseits der Straße, der Himmel ist bedeckt; doch wird es wohl nicht regnen. Überall bebautes Land, gepflügte Felder, Wiesen. Der Boden ist rötlich; auf dem Feldweg Wasserlachen, an denen wir uns vorbeidrängen. Wir stellen uns vor, Pilger im 12. Jahrhundert zu sein und erzählen uns die Erlebnisse unserer Pilgerfahrt. Jeder hat seine Wunder erlebt, die er dem anderen berichtet. Es war eine Zeit, in der Außergewöhnliches geschah.

Wir gehen am Dorf Manzanares de Rioja vorbei. Der Weg wird uns hoffentlich nach Villarejo bringen. Dort wollen wir Brot kaufen. Als wir in den Ort gelangen, werden wir von einer Meute bellender Hunde empfangen. Wir nähern uns einer Gruppe älterer Frauen; sie tragen Schürzen über dicken Wollkleidern, Kopftücher und Stiefel; erstaunt mustern sie uns. Als ich sie nach einem Bäcker frage, zeigen sie uns bereitwillig den Weg: „Dort entlang bis zu dem Haus mit den zwei Stufen.“ Von einer freundlichen Frau und einem uns verwundert anschauenden Kind erhalten wir ein großes Weißbrot. Über einem aufgeweichten Weg wandern wir weiter. Bald liegt das Dorf hinter uns im Tal. Vor uns die schneebedeckten Hänge des



Monte Chilizarrias; deutlich sehen wir, wie sich die kräftigen Wälder auf die Berge hinaufziehen. Dort oben muß irgendwo das Monasterio des San Millan de Suso liegen: Bald gelangen wir in das Städtchen Berceo, das den Namen des Dichters Berceo trägt, der hier im 13. Jahrhundert gelebt hat. Nun ist es nicht mehr weit zum Kloster.

Das Monasterio des San Millan de Yuso liegt in einem grünen Tal, von dessen Hängen der ockerfarbene Bau malerisch absticht. Das Kloster, ein Barockbau aus dem 17. Jahrhundert im Stil der Benediktinerklöster. Auf dem Altarbild des Juan Rizzi erblickt man San Millan, mit wehender Fahne einem christlichen Heer auf einem Schimmel voranreitend; zu seinen Füßen die vernichteten Mauren. Wie San Jakob wird San Millan auf diesem Altarbild als Maurentöter dargestellt. Lange hält es uns hier nicht.

Wir wollen zum Monasterio San Millan de Suso, das nach einer Viertelstunde Anstieg durch einen ausgedehnten Wald sichtbar wird: Ein kleines Kloster, dicht an die Bergwand gedrängt. Wegen der Mittagspause ist sein Eingang geschlossen; am Tor setzen wir uns nieder und schauen in den Wald, genießen die Stille und träumen in uns hinein. Nach einiger Zeit kommt ein alter Augustiner Mönch den Weg hinauf, fragt uns freundlich, wer wir seien, woher wir kämen. Ein kurzes Gespräch ergibt sich; dann geht er weiter in den Wald hinein, um zu meditieren.

San Millan war ein Hirte aus der Gegend, der zunächst bei dem Einsiedler Felix aus Bilibio aus Haro gelebt hatte, sich dann aber selbst in eine Höhle in den Distercio-Bergen zurückzog. Als er 574 starb, war er weit über die Region bekannt; viele Menschen kamen zu seinem Grab, ihn zu verehren.

Das Sanktuarium im Innern des Klosters stammt in seinem ältesten Teil noch aus der westgotischen Zeit. Im 10. Jahrhundert erweiterten mozarabische Mönche die



alte Kapelle zu einer Eremitenstätte; sie waren es auch, die Teile des Heiligtums mit Ornamenten verzierten. In dieser Zeit entstand der Andachtsraum mit seinen Arkaden in Hufeisenform, der der westgotischen Kapelle vorgelagert ist. Geweiht wurde dieser Teil 984. Vor der Kapelle liegt die Eingangshalle, die „Portaleia“, in der sich die Särge der sieben Infanten von Lara, dreier Könige von Navarra, und ein Grab aus westgotischer Zeit befinden. Höhepunkt ist das in der Mitte des 12. Jahrhunderts entstandene Grabmal des hl. Millan, das in einer der drei in die Felsen gehauenen Grabkammern steht. Knieende Menschen tragen die Grabplatte mit der Darstellung des Heiligen, der in ein langes Gewand gekleidet daliegt, auf der Brust das westgotische Kreiskreuz. Am Kopf und am Fußende der Grabplatte lesen vier knieende Figuren Totengebete. An den Seiten der Grabplatte knien weitere betende Figuren, unter ihnen ein Mann mit einem Hund, der flehend die Hände erhebt.

Wir erfahren, daß die Eremiten ihre Toten im Kloster in Felshöhlen begruben, also selbst in unmittelbarer Nachbarschaft ihrer Toten, am Ort des Heiligen, lebten. Deutlich unterscheidet sich die „neue“ Frömmigkeit der Pilger auf dem Camino von der Frömmigkeit dieser Eremiten. Während die Eremiten ihre Heimat verließen, um in der Einöde zu leben, und sie sich kein Ziel außerhalb ihrer selbst, ihres eingeschränkten Lebenskreises und der Versenkung in Gott wählten, verließen die Pilger ihre Heimat, um nach einem langen bestimmbaren Weg an ein Ziel zu gelangen, das außerhalb ihrer und ihrer bisherigen Lebenswelt lag. So gesehen: zwei Lebensformen, gebunden an zwei verschiedene Formen religiösen Erlebens.

Nach Santo Domingo de la Calzada zurückgekehrt, habe ich in der Stadt ein einprägsames Erlebnis: Da das Futter meines Mantels eingerissen war, suchte ich einen Schneider, der es mir nähen sollte. Nach längerer Suche finde ich einen und bitte ihn um die entsprechende Hilfe. Wir

kommen ins Gespräch. Er und seine ihm bei der Arbeit helfende Frau erzählen mir von den wirtschaftlichen Sorgen der Gegend: Es gibt zu wenig Arbeitsplätze, die Menschen verdienen angesichts der erheblichen Teuerungsraten in jedem Jahr zu wenig. Sie fragen nach Deutschland, nach Berlin, wollen wissen, wie es sich da lebt; bereitwillig erzähle ich. Als das Futter genäht ist, will ich die beiden für die geleistete Hilfe bezahlen; entschieden lehnen sie ab, von mir Geld zu nehmen. Ich sei Gast in Spanien; es sei eine Freude, sich mit mir zu unterhalten. Sie hätten mir gern geholfen. — Dankend nehme ich an; ein herzlicher Abschied.

**SANTO DOMINGO de la CALZADA — BURGOS —  
MONASTERIO de las HUELGAS — CASTROGERIZ —  
FORMISTA — VILLALCAZAR de SIRGA — LEON —  
PONFERRADA — VILLAFRANCA — PORTOMARIN**

Hinter der uns in diesen beiden Tagen recht vertraut gewordenen Stadt steigt das Land langsam an; zugleich wird es ärmer; die roten Töne des Bodens weichen einem grauen Farbklang. Die Straße führt an Belorado, Tosantos (Todos los Santos/aller Heiligen), Villafranca de Montes de Oca und Ibeas vorbei. Jetzt sind wir auf dem Hochland. Vor uns in der Ferne Burgos. Hier liegt in der berühmten gotischen Kathedrale das Grab des Cid, des spanischen Nationalhelden. Nach einem kurzen Gang durch das Innere der Kathedrale, den Kreuzgang und die Innenstadt fahren wir weiter.

Am nördlichen Ausgang von Burgos erblicken wir das Kloster de las Huelgas und das Hospital del Rey, die alte Pilgerherberge. Das Monasterio de las Huelgas, in dem noch heute einige Nonnen leben, ist ein Zisterzienserklo-

ster aus dem 12. Jahrhundert, das von Alfonso VIII. von Kastilien auf Bitten seiner Frau, Eleonora von Aquitanien, gegründet wurde. Als Nonnenkloster sollte es adligen Frauen zur Verfügung stehen und als Begräbnisstätte sollte es den Königen Kastiliens dienen. Neben prächtigen Gräbern betrachten wir in der dreischiffigen Zisterzienserkirche zahlreiche, zum Teil wertvolle Kunstwerke. Dazu gehören einige alte Stoffreste – z.B. die in der Schlacht von „Las Navas de Tolosa“ ebeutete Fahne, das maurische kurzärmelige Kleid des Infanten Fernando de la Cerda und zahlreiche Brokatstoffe. Auf Schritt und Tritt spüren wir wie in der Klosteranlage und in den zur Schau gestellten Kunstwerken – sei es in den Ornamenten der Achteckkapelle oder in den schweren Stoffen und Waffen – den maurischen Einfluß.

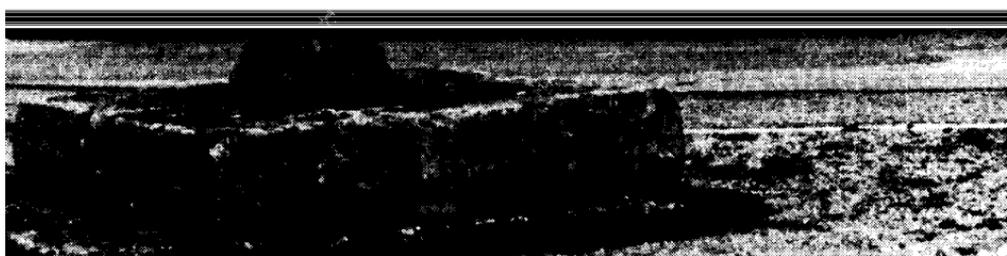
Wir wollen heute noch nach León. In Villasandino zweigen wir von der großen Straße in Richtung Castrogeriz ab – auf den alten Camino. Die Fahrt ist sehr schön; kaum Verkehr auf der kleinen, durch fruchtbares Land führenden Straße, immer weiter auf dem Camino de Santiago, wie er hier heißt, entlang durch kleine Dörfer mit den typischen, ein wenig verfallenen Pilgerkirchen. Im Codex Calixtinus werden für den Weg von Burgos nach Sahagún mit einer Unterbrechung in Fromista zwei Tage gerechnet. Viele Pilger werden es in diesem Zeitraum jedoch nur bis Castrogeriz geschafft haben, dessen Kirchen-silhouetten uns schon von weitem ins Auge fallen: „Castrum Sigerici“ – Burg des Westgotenherrschers Sigerichs – so erklärt sich wohl der Ursprung des Stadtnamens.

Nach einigen Kilometern gelangen wir zu der bekannten Brücke von Itero del Castillo über den Pisuerja. Majestätisch führt sie über den breiten Fluß. Nicht weit von ihr entfernt sehen wir die Reste einer romanischen Pilgerherberge. Nach abermals einigen Kilometern gelangen wir nach Formista. Im Mittelpunkt des kleinen Ortes liegt eine der geschlossensten und schönsten romanischen Kirchen unserer Reise; sie ist dem hl. Martin geweiht. An



**CASTROGERIZ 13**

**Camino de Santiago**



der Westseite zwei kleine Rundtürme, ein Achteckturm über dem Zimborium, halbrund nach vorn gebaute Apsiden. An der Außenseite der Kirche sieht man mehr als 300 figürlich verzierte Sparrenköpfe, von denen etwa ein Drittel im 19. Jahrhundert erneuert worden ist. Neben Gesichts- und Tiergestalten erblicken wir Blätter, Ornamente und Stabmotive im mozarabischen Stil. Bei den meisten figürlichen Darstellungen ist die Bedeutung unbekannt. Das Innere der Kirche gliedert sich in drei tonnengewölbte Schiffe, von denen das mittlere ein wenig erhöht ist; das Licht dringt durch die Seitenschiffe in das Dunkel der Kirche. Seit langem sehen wir wieder Kapitelle, von denen viele von einfacher, schlichter Schönheit sind. Den Gesamteindruck der Anlage bestimmt die Klarheit der Proportionen, die zisterziensischen Einfluß verrät und uns an Fontenay erinnert.

Weiter geht die Fahrt nach Villalcazar de Sirga. Diesmal ist die Kirche der Santa Maria Blanca gewidmet; sie ist gotisch und stammt aus dem 13. Jahrhundert. Mit einiger Mühe gelingt es uns, den Schlüssel zur Eingangstür zu erhalten. Im Inneren der Kirche liegen eine Reihe Gräber von beträchtlicher Schönheit, von denen das Grab des Infanten Don Felipe und seiner Frau Leonor de Castro besonders ins Auge fällt.

Bald kommen wir nach Carrión de los Cónides. Auf der Fassade der Santiago-Kirche über dem Portal erblicken wir den thronenden Christus in einer Mandorla mit den Symbolen der Evangelisten, umgeben von den Aposteln — ein ansprechendes Werk. Von hier geht es nach Sahagún mit seinen vielen Kirchen und von dort über Mansilla de los Mulos nach León.

Auf die Frage, wie wir zu dem von uns gewählten Hotel gelangen, antwortet uns eine ältere Dame zunächst mit einem: „Willkommen in León“; dann beschreibt sie den Weg. Den ganzen Abend lang schlendern wir durch die Stadt — über die Plaza Mayor, durch die vielen Gassen



und Straßen der Altstadt zur frühgotischen Kathedrale Sta Maria la Regla. Wir kommen an zahlreichen Palästen, Kirchen und an der alten Herberge San Marco vorbei, in der sich heute ein Parador National befindet. Die Stadt ist lebendig; auf den Straßen drängen sich die Menschen; die Frauen scheinen uns selbstbewußter und attraktiver als in vielen anderen Orten Spaniens zu sein. In einem kleinen Lokal in der Innenstadt essen wir den besten Muschelsalat unserer Reise. Vom Rotwein, dem vielen Schauen und der langen Fahrt ermüdet, schlafen wir bald. Am nächsten Vormittag wollen wir unsere Aufmerksamkeit auf die Colegiata S. Isidoro richten.

Die Colegiata S. Isidoro stammt einschließlich des Panteón de Reyes vornehmlich aus dem 11. Jahrhundert. Auf Anregung seiner Frau Sancha wurde sie von Fernando I. errichtet. Die gedrängten Gewölbe ruhen auf acht Steinsäulen mit herrlichen Kapitellen. Neben Darstellungen von Tieren und Pflanzen befinden sich auf ihnen Szenen aus einigen Legenden; unter ihnen die Auferstehung des Lazarus, Tobias mit dem Fisch und die Heilung der Aussätzigen. In jeder Hinsicht einmalig sind die romanischen Malereien, deren Entstehung auf die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts zurückgeht und die das Panteón de Reyes zu einem der berühmtesten Kunstwerke der Romanik machen. Die figürlichen und szenischen Darstellungen bedecken die Bogenfelder und Gewölbeflächen, die ornamentalen die Jochbögen. Die Malereien der königlichen Gruft bringen ein klares ikonographisches Programm zum Ausdruck. Mit den geometrischen Formen, den Wellen, Bäumen, Mäanderlinien, den Tieren und Menschen sowie den biblischen Themen stellt es den ganzen Kosmos so dar, wie ihn die Menschen damals erlebten. Als gemeinsames Bezugsfeld für die Toten sind der Schöpfer und seine Kreaturen, die natürliche und die übernatürliche Welt in dieser Gruft der Könige versammelt.



Das bildliche Programm enthält Motive aus dem Evangelium und der Apokalypse; aus dem Evangelium werden Szenen aus der Kindheit Christi und aus der Leidenszeit, aus der Apokalypse der Pantokrator und der Herr mit dem zweischneidigen Schwert dargestellt. Von den sechs Gewölben werden jedem Thema zwei Gewölbe gewidmet. Auf dem Zentralgewölbe wird das heilige Abendmahl dargestellt. Man kann das ikonographische Programm der Gruft als eine Darstellung Christi – von seiner Geburt über die Passion bis zu seiner Herrschaft im Jenseits – begreifen. Als Zeichen der Erlösung wird dem Abendmahl ein besonderer Stellenwert eingeräumt. Nach spanisch-westgotischer, auch mozarabisch genannter Liturgie teilt der Priester das Brot in neun Stücke, die er in Kreuzform anordnet. Sie symbolisieren die Stadien der weltlichen Existenz Christi: Inkarnation, Geburt, Beschneidung, Epiphanie, Passion, Tod, Auferstehung, Verherrlichung und Herrschaft. Obwohl die mozarabische Liturgie 1080 auf königlichen Befehl durch die römisch-katholische ersetzt wurde, sehen wir die genannten Themen in der entsprechenden Reihenfolge auf den Mauern der Gruft. Trotz Ausdehnung und Anspruch Roms, in religiösen Angelegenheiten den Maßstab zu setzen, scheint hier eine Glaubenstradition wenigstens ein Jahrhundert länger im Schatten der offiziellen Liturgie weitergelebt zu haben.

Zu den schönsten Bildern der romanischen Malerei gehört die Darstellung des Engels mit den drei Hirten: einige gewölbte Linien, einige Schafe, Kühe, Schweine, Bäume und Sträucher um die zentralen Figuren. Faszinierend die einfache Schönheit und Schlichtheit der Anordnung. In der Nähe dieser Szene beginnt die Leidensgeschichte mit dem heiligen Abendmahl; es folgen die Festnahme, die Verurteilung und die Kreuzigung. Schließlich wird das erste Kapitel der Apokalypse des hl. Johannes dargestellt: die Verherrlichung Christi, dann Christus als Pantokrator, umgeben vom Viergetier (Tetramorph),



Sonnen und Sternen; zu seinen Füßen der Eingang ins Reich Gottes. — Auf der inneren Fläche des Bogens, der die Gewölbe des Pantokrators und der Apokalypse trennt, erblicken wir eine Darstellung des Kalenders mit den weltlichen Arbeiten als Bilder der Monate. — Beeindruckend die Gestaltung der Ornamente, insbesondere der Wellenlinien und Mäanderformen, die wesentlich zu der Dynamik der Bilder beitragen. Kaum weniger ansprechend die Darstellung der Tiere, der Haustiere, der beiden die Unsterblichkeit repräsentierenden Pfaue bei der Kreuzigung und des Hirsches, des Seelenführers Psychopompos. — Bis heute ist die Farbintensität der auf die weißgekalkten Wände gemalten Temperamalereien überraschend gut. Nur wenige Farben sind in diesen Gewölben verwendet worden: ocker, rot, gelb, grau, blau, grün und schwarz sind die wichtigsten. Dadurch ist die Geschlossenheit des Gesamtwerkes sehr groß.

Nur schwer trennen wir uns von diesem Gewölbe, um den Kreuzgang, die Kapitelle und das Museum zu besuchen. Im Museum befinden sich alte, aus dem 10., 11. und 12. Jahrhundert stammende Handschriften, liturgische Geräte, Brokatstickereien von überragender Qualität. Dazu gehören das Bildnis des hl. Isidor aus romanischer Zeit, der wie der hl. Jakob, das Schwert in der Rechten und das Kreuz in der Linken, gegen die Mauren anreitet, und das Reliquiar mit der Darstellung der Entstehung der Menschen.

Noch lange überlagern diese Bilder unsere Wahrnehmung der Landschaft. Wir nähern uns Galizien. Zunächst kommen wir nach Astorga; kurz hinter der Stadt biegen wir von der Hauptstraße ab und folgen dem Camino de Santiago. Der Weg führt in die Berge hinauf. Wir gelangen durch zahlreiche kleine Dörfer mit Pilgerkirchen und Resten von Herbergen. Wir durchqueren: El Ganso, Rabanal del Campo, Foncebadón. Wir fahren durch eine einsame Berglandschaft; der Blick geht über weite Täler zu den auf ihrer anderen Seite liegenden dunklen Bergen,



über denen schwere Regenwolken hängen. Der Camino ist schmal, doch neu befestigt, so daß wir gut vorankommen.

Plötzlich erblicken wir vor dem grauen Regenhimmel auf einer hohen Holzstange ein kleines dünnes Eisenkreuz. Es steht auf einem Hügel aus Hunderttausenden von Steinen. Wir halten, steigen aus und treten vor diesen Steinhügel mit dem Kreuz. Jahrhunderte lang haben Pilger hier Steine abgelegt. Viele werden die Steine vor ihrem Aufstieg ergriffen haben, andere haben sie von weither mitgeschleppt. Man sprach ein Gebet, legte seinen Stein ab und zog, von seiner Last befreit, weiter. War man bis hierher gekommen, hatte man es fast geschafft. Das Ende der Pilgerfahrt war abzusehen. Erleichterung und Freude auch bei uns; zugleich eine überraschende Beklommenheit. Mancher Pilger war nicht bis hierher gekommen. Erschöpfung und Krankheit hatten es verhindert. Mancher war auf der Straße des hl. Jakob geblieben.

Wir kommen durch ein kleines Dorf; der Weg ist nicht länger befestigt; er ist matschig. Die Häuser sind aus Stein, Dächer, Vorbauten und Türen aus Holz. Weit und breit kein Mensch. Ein verlassener Ort? Links am Wegesrand ein Huhn. Spuren von Menschen, ohne daß wir sie erblicken.

In Ponferrada bleiben wir nicht lange. Lohnenswert ist die riesige Templerfeste, von der man einen Blick über die Stadt hat. Es regnet in Strömen, so daß wir nach Villafranca – einer kleinen lebendigen Stadt am Rio Burbia, einer fränkischen Gründung aus dem 11. Jahrhundert – weiterfahren. Wir schlendern über die hübschen Plätze, durch die nachmittäglich verschlafenen Gassen. Hinter dem Ort geht es steil zum Monte Cebrero hinauf. In Piedrafita zweigen wir von der Nationalstraße ab und fahren über eine Höhenstraße, von der man herrliche Ausblicke über das weite Bergland hat zu dem in einem

Tal am Rande der Straße gelegenen Monasterio de Samos. Bald kommen wir nach Sarria. Nun ist es nicht mehr weit nach Portomarin, einem Ferienort am Rio Miño, in dem wir in einem Parador National übernachten. Ein Feuer im Kamin des Speisesaals wärmt uns; wir schauen den Flammen zu. Wir sind in Galizien; in einem Führer lesen wir die Verse des Pilgerliedes les „Ultreya“:

„Dum Pater familias,  
 Rex universorum  
 donaret provincias  
 jus apostolorum  
 Jacobus Hispanias  
 lux illustrat morum.  
 Primus ex apostolis  
 Martyr Jerosolimis  
 Jacobus egregio  
 sacer est martyrio.  
 Herru Sanctiagu,  
 got Sanctiagu,  
 e ultreya,  
 e sus eya,  
 Deus aia nos.“

## SANTIAGO

Am Rande des Weges blüht Ginster; neben seinen gelben Blüten rosafarbene, leuchtende Hecken. Die Bäume sind stark bemoost. Es regnet oft. Auch heute ist der Himmel verhangen. Als wir nach Santiago gelangen, fängt es zu regnen an. Die Stadt des hl. Jakob erstreckt sich über zahlreiche Hügel. Wir suchen uns den Weg zur Kathedrale.

Im 1. bis 4. Jahrhundert befanden sich an dieser Stelle römische und vom 4. bis 7. Jahrhundert suebische Nekropolen; auch die Kathedrale erstreckt sich über das Gelände der Totenstädte. Die Siedlung Santiago ist älter als die Verehrung des hl. Jakob. Daher leitet sich der Name Compostela möglicherweise nicht – wie oft angenommen – von „Campus Stellae/Sternenfeld“, sondern von „Compositum/Begräbnisplatz“ her. Vielleicht gab es aber auch eine Überlagerung beider Deutungen.

Bereits 812, also im frühen Mittelalter, soll das Apostelgrab entdeckt worden sein. Die Legende berichtet davon folgendes:

Eines Nachts sah der Eremit Pelagius über einem Eichenwald auf dem Berg Libredon ein helles Licht und vernahm den Gesang der Engel. Als die Erscheinung sich wiederholte, berichtete er dem Bischof Theodomiro von Iria Flavia davon. Der Bischof begab sich mit seinem Gefolge zur Burg Solovio, nicht weit vom Berg Libredon, um hier die Nacht zu verbringen; auch er wurde der Erscheinung gewahr. Am nächsten Morgen zelebrierte Theodomiro die Messe und ließ eine Schneise in den Wald und in das Gebüsch schlagen. Unter kräftig wachsenden Büschen fand man eine verborgene Grabstelle. Unter einem Altar lag ein steinernes Grab, an dessen Seiten sich zwei weitere Gräber befanden. Himmlische Gesänge erklangen; mit ihrer Hilfe brachte Gott seine Freude darüber zum Ausdruck, daß die Gräber des hl Jakob und seiner Schüler Theodorus und Athenasius entdeckt worden waren. Nach einer weiteren Legende sollen nach der Hinrichtung des Jakob beide Schüler den Körper des Heiligen in ein Schiff gelegt haben und von Jaffa in Palästina durch die Säulen des Herkules an der portugiesischen Küste vorbei nach Galizien gefahren sein. Dort sollen sie die Überreste des hl. Jakob beigesetzt haben; später sollen sie dann selbst an seiner Seite beerdigt worden sein.

Leo III. teilte 813 die Entdeckung der neu aufgefundenen Reliquien des „Amigo del Señor“ der Christenheit mit. Ungehindert gedieh der sich ausbreitende Jakobs-kult bis zum Ende des 10. Jahrhunderts. Dann griffen die Araber ein: Vielleicht fürchteten sie, daß Santiago ein zu mächtiges christliches Zentrum werden könnte. Jedenfalls zog 997 Almanzur, der Feldherr des Kalifen von Córdoba, vom Süden Spaniens herauf und vernichtete die Stadt und die Kathedrale. Nur das Apostelgrab schonte er.

Mit dem Wiederaufbau der Kirche wurde erst im letzten Viertel des 11. Jahrhunderts begonnen. 1096 übernimmt Don Diego Gelmirez das Bistum und setzte die Bauarbeiten energisch fort. In dieser Zeit erhielt die Kathedrale ihre heutige Struktur. Da Diego Gelmirez sehr an der Entwicklung seiner Macht interessiert war, kam es zu erheblichen Spannungen zwischen ihm, der Stadt und dem Papst, die dazu führten, daß es Aufstände gab und Diego Gelmirez exkommuniziert wurde. Immerhin gelang es ihm als Bischof, Santiago zu einem blühenden Zentrum am Rande Europas zu machen, das in seinem Anspruch auf Weltgeltung sogar mit Rom rivalisierte. Eine Spur dieses Machtanspruchs findet sich auch in dem prächtigen Charakter des noch heute vorhandenen Palasts des Don Diego Gelmirez.

Steht man auf dem großen Obradoiro-Platz vor der Kathedrale, ist man zunächst von der mächtigen Barockfassade beeindruckt, zu deren Eingang eine gewaltig ausladende Treppe hinaufführt. Eine symmetrisch konstruierte Fassade, deren ockerfarbener Stein von grün-gelber Moos-schicht überzogen ist. Die Spuren des Wetters und der Zeit haben den Glanz ausgelöscht, den diese Fassade einmal gehabt haben muß. Der heutige Betrachter ist dafür eher dankbar. Hinter der Barockfassade ahnt man den romanischen Bau. Sobald man die vor das romanische Portal gesetzten Tore der Barock-



fassade durchschritten hat, stößt man auf das vom Meister Mateo erstellte Eingangportal der mittelalterlichen Kathedrale.

Über den Seitenschiffen der in Form eines dreischiffigen Kreuzes angelegten Kathedrale befinden sich Emporen, auf denen die Pilger anfänglich schlafen durften. Das mächtige Mittelschiff ist etwa 40 m lang und ragt annähernd 25 m in die Höhe. An der Stelle, an der es mit dem Querschiff zusammentrifft, wölbt sich eine im 15. Jahrhundert entstandene gewaltige Kuppel. Hier hängt das schwere Weihrauchgefäß, das „Botafumeiro“. Im Chor liegt in der Krypta unter dem Hauptaltar das Zentrum der Kathedrale und das Ziel der Wallfahrt – der silberne Schrein mit den Gebeinen des hl. Jakob. Der Holzkörper des Apostels auf dem Altar ist im 17. Jahrhundert mit Silberplättchen bedeckt worden. Noch heute wird er von zahllosen Pilgern berührt.

Das Westportal entstand zwischen 1168 und 1188 unter Leitung des Meisters Mateo: Im Mittelpunkt der auferstandene Christus mit den Wundmalen an Händen, Füßen und Lenden, von den vier Evangelisten Matthäus, Markus, Lukas und Johannes umgeben. Daneben stehen die acht Engel mit den Werkzeugen der Passion; darüber die Darstellung von etwa 40 seliggesprochenen Menschen. In der Bogenumrandung sind die 24 Ältesten der Apokalypse angeordnet. Unterhalb des thronenden Christus steht auf dem Mittelpfeiler der hl. Jakob, gleichsam der Träger der Auferstehung Christi. Auf der ihn tragenden Säule entdecken wir den Stammbaum Christi, den Baum Davids. An den Stützpfeilern des Hauptportals stehen die Apostel Petrus, Paulus, Jacobus und Johannes und die Propheten Mose, Jesaja, Daniel und Jeremia. Auf dem linken Seitenportal wird die messianische Botschaft dargestellt. Auf dem rechten Seitenportal sieht man das jüngste Gericht. – Unergründbar das berühmte Lächeln des Propheten Daniel.

Welch ein Unterschied besteht zwischen der mit silbernen Plättchen bedeckten Statue des hl. Jakob am Altar und der Darstellung des Heiligen durch Mateo am Portikus der Ehre? Die Spannung zwischen beiden Figuren drückt die Ambivalenz aus, die diese Kirche für uns hat. Am Eingang eine Jacobus-Figur, die sich als Diener und Stütze Christi versteht; dementsprechend ist sie Stützpfeiler des Tympanon. Im Chorraum ein Jakob, dessen Gebeine selbst das Ziel sind. Zielte anfangs die Pilgerschaft darauf, die Gebeine des hl. Jakob zu sehen und zu berühren, um von ihnen eine Hilfe zur Erlangung des ewigen Lebens zu erhalten, so wurden sie im Verlaufe der Pilgerzüge zum Ziel selbst. Demzufolge nimmt der hl. Jakob die Mitte der Kirche ein; nicht mehr Christus oder Gott, sondern Jakob, der Maurentöter thront an dieser Stelle.

Im Verlauf der Reconquista wurden wahrscheinlich in Europa Energien aktiviert, die von der Aufgabe der Reconquista nicht gebunden werden konnten. Zwar mündeten diese Energien in die Befreiung Spaniens von den Mauren, in den Ausbau des Camino und der an seinen Seiten liegenden Dörfer und Städte, doch waren sie damit nicht absorbiert. Als die einmal mobilisierten Energien nicht mehr durch das Ziel der Reconquista zentriert werden konnten, drängten sie über das Cabo Finisterre, über Europa hinaus in die Neue Welt. War hier nicht bereits die Verselbständigung des Wunsches nach Macht zu spüren, der, als er in Europa nur noch geringen Widerstand fand, in die anderen Teile der Welt hinausdrängte und sie zu Kolonien machte? Vieles hat der Wille zur Macht nicht nur in den beherrschten Ländern, sondern auch in den Menschen bewirkt, die diese Macht ausübten. So hat er auch sie besetzt, unterworfen und nach seiner Logik diszipliniert. Dem Willen zur Macht wurden alle anderen Wünsche – einschließlich dem nach Liebe – untergeordnet. Tief ins Innere der Menschen hat er sich eingegraben. Von hier hat er die Wahrnehmung der Welt, des anderen Menschen, des eigenen Selbst bestimmt.

Der Preis: eine allmähliche Verödung. Von den Tieren, den Pflanzen und von Gott wurde der Mensch verlassen und blieb allein mit der Leere der Abstraktion, der er das Vielgestaltige, Ungeordnete, Chaotische des Lebens opfert. Opfer wurden die Frauen, die Geisteskranken und später auch die Kinder und Alten.

Für das Anschauen der Reliquien des hl. Jakob werden keine Besichtigungsgebühren erhoben; das wäre mit dem Anspruch der Pilgerfahrt nicht zu vereinbaren. Wenn sich jedoch die Besucher bestimmte Teile des Kirchenkomplexes, wie den Kreuzgang, das Museum der Gedenksteine und das Museum der Wandteppiche, anschauen wollen, dann müssen sie Eintrittsgelder entrichten.

Wir schlendern über die Plaza del Obradoiro durch die schmalen Gassen der Altstadt. Wegen der Mittagspause haben die Geschäfte geschlossen; wir essen in einem kleinen Fischrestaurant: Austern, Muscheln, Tintenfisch – ein trockener Weißwein aus der Gegend vollendet die Mahlzeit. Wir durchstreifen die Stadt im leichten Regen und lassen uns von den engen Gassen gefangennehmen. Die Geschlossenheit der Plaza de la Quintana, insbesondere der Winkel, in dem das San-Payo-Kloster auf das Haus der Weinrebe stößt, beeindruckt uns. Alle Bauten, einschließlich dem der Kathedrale, sind von einem starken Moostepich bedeckt: eine modrige Lebendigkeit, die uns anspricht. Wir schauen uns das Portal der „Platerías“ an. Mich berührt die Darstellung der Frau mit dem Totenkopf auf ihrem Schoß besonders. Es ist die Frau, die Leben und Tod in ihrem Schoß hat; eine Figur von starker Sinnlichkeit. Mich fasziniert der Schrecken in ihren Augen. Warum hält sie den Tod – wenn auch locker und spielerisch – in ihrem Schoß? Was wußte der Künstler über den Zusammenhang von Sinnlichkeit, Spiel und Tod? Wieviel durfte er an dieser Stelle davon verraten? Was wußte er, ohne zu wissen, daß er es wußte?

Während unserer Reise hat uns die Macht der Straße und des Ziels Santiago immer wieder angetrieben, so daß wir etwas eher als vorgesehen in Santiago angekommen sind. Am Cabo Finisterre wollen wir einen Ruhetag verbringen, unsere Aufzeichnungen ordnen und erweitern. Auch wollen wir uns für die Rückfahrt, von der bei den Berichten über Pilgerfahrten nie die Rede ist, einstimmen; dabei macht doch die Rückreise einen wesentlichen Teil der Pilgerfahrt aus. Wahrscheinlich überdeckt jedoch das Erreichen des Ziels als Aufgabe der Pilgerfahrt die Rückkehr und die Besinnung auf zu Hause.

Nach einigen Kilometern gelangen wir nach Noya am Atlantik. Zur Zeit scheint es hier noch keine und im Sommer wohl auch nur wenige Touristen zu geben. Wir sehen keine anziehenden Hotels und beschließen, am Meer entlang weiterzufahren. Wir kommen durch Muros und dann durch eine Reihe kleinerer Orte; viele Hotels sind noch geschlossen. In Carnota finden wir in einem preisgünstigen Hotel noch zwei Zimmer; wir wollen bleiben. Von meinem Zimmer habe ich einen weiten Blick: Über den Dorfplatz, auf dem Palmen stehen, die Kirche, das dahinter liegende Acker- und Weideland, das an einen Sandstrand grenzt, hinter dem sich eine Bucht ausbreitet. In der Ferne ahne ich „Finis Terrae“. In der Nacht dröhnt das Nebelhorn herüber. Es klingt bedrohlich. Am nächsten Tag werden wir hinüberfahren; der Leuchtturm liegt im Nebel; der Blick wird aufgesogen; er stößt auf ein gestaltloses Weiß. Ich fürchte, mich in diesem Weiß zu verlieren. Ich fühle das Ende der Welt, aber auch des eigenen Ichs. Nicht zufällig heißt die Küste hier „Costa de la Muerte“ – Küste des Todes. Man versteht die Traurigkeit der Menschen, die Saudade, die sich vor allem auf den Gesichtern der Frauen zeigt.

**CARNOTA – NARANCO – CANGAS de ONIS –  
COVADONGA – FUENTERRABIA**

Heute haben wir eine lange Fahrt vor uns. Wir wollen so weit wie möglich in Richtung Frankreich vorankommen. Frühmorgens geht es los, abermals an der Küste des Todes entlang. Von der Fahrt zum Cabo Finisterre ist sie uns schon vertraut. Die Fahrt geht nach Corcubion und von dort auf einer gewölbten Straße durch das Landesinnere nach Corueña; von hier über Betanzos, dem von einer gewaltigen Mauer umschlossenen Lugo, Castropol, an der Küste entlang nach Oviedo.

Hier gibt es auf dem Naranco-Berg zwei Bauwerke der Westgoten, die im 9. Jahrhundert entstanden sind und den Übergang zur Romanik ahnen lassen. Eines von ihnen ist die kleine hohe Kirche S. Miguel de Liño, die wahrscheinlich nur den erhalten gebliebenen Westteil der ursprünglichen Anlage darstellt; ein gedrungener, fast quadratischer Bau, an dessen Fenstern wir zarte Filigranornamente entdecken. Nicht weit davon liegt die Königshalle Ramiros I.; sie steht auf einem Sockel; an zwei Seiten hat sie loggienartige Vorhallen, die von Gurtbögen getragen werden, die auf Säulen ruhen, deren Schäfte mit einem grätenartigen Muster bedeckt sind. Die Längswände werden durch acht Pfeiler gestützt, die die Symmetrie und den zarten Reiz der Anlage noch verstärken.

Gegen Abend gelangen wir nach Cangas de Onis, von wo wir am nächsten Morgen zur Covadonga, einer kleinen Höhle in den asturischen Bergen, aufbrechen wollen. — Lange stehen wir an diesem Abend auf der alten Pilgerbrücke und schauen dem Fluß nach, der sich mühselig seinen Weg durch die Berge sucht. Wir haben Santiago gesehen; nun sind wir auf dem Rückweg.

Am frühen Morgen fahren wir zur Covadonga hinauf, der engen Höhle in den Picos, den hohen bis über 2000 m hinaufragenden Kalkbergen. Heute ist die Covadonga ein

Nationalheiligtum, das für die Identität Spaniens von großer Bedeutung ist. Von weitem sehen wir bald eine Kirche aus dem 19. Jahrhundert, die sich schlecht in die Schönheit des Tales einpaßt. Von der Kirche führt ein Weg in die Grotte, in der sich einige Sarkophage befinden, unter ihnen der des Königs Pelayo, der 722 von hier aus mit einigen Gefolgsleuten die Mauren angriff und dessen Kampf bei der Wiedereroberung Spaniens eine symbolische Bedeutung zukam. Daß ihm dabei, Maria, die Heilige Spaniens, beistand, ist selbstverständlich. Aus dieser Zeit stammt auch das Cruz de la Victoria, das man in der Kathedrale von Oviedo betrachten kann, und dessen Abbild sich noch heute im Staatswappen Spaniens befindet. Bei ihrem Überfall auf ein muselmanisches Heer in der Covadonga soll es den asturischen Truppen zum Sieg verholfen haben. Nach diesem Erfolg gelang es König Pelayo, die Gegend um Congas de Onis besetzt zu halten. Doch erst 1492 geht mit dem Fall der Alhambra von Granada die Herrschaft der Mauren endgültig zuende.

Nach einer kurzen Besichtigung fahren wir an der Küste entlang auf gut ausgebauter Straße in Richtung Santander. Bei Santillana biegen wir nach Altamira ab. Da die Luft und der ausgestoßene Atem der vielen Besucher die Malereien zu zerstören drohen, sind die Höhlen bei Altamira seit mehreren Jahren geschlossen. Vielleicht wird man in diesem Sommer ein kleines Besucherkontingent zulassen. Auf jeden Fall müsse man natürlich Maßnahmen treffen, die die Kunstwerke für die Nachwelt erhalten, erklärt uns eine Führerin in gutem Deutsch. — Einige Kilometer weiter liegt die Cueva de la Moneda; auch hier wird man nur jeden zweiten Tag eingelassen. Wir gehen lange durch eine wundervolle Tropfsteinhöhle, deren bizarre Formen verzaubern. Wir erblicken frühe Tierzeichnungen: Bisons, Pferde, Rentiere, deren Farbigkeit und Bewegtheit uns überrascht.

Nach dem Mittagessen fahren wir weiter nach Bilbao. Wir sind jetzt im Land der Basken. Vielerorts sehen wir Spuren der Rebellion gegen die Zentralgewalt in Madrid; durchgestrichene spanische Ortsnamen, die durch die baskischen Namen ersetzt werden, Parolen, in denen die Autonomie des für spanische Verhältnisse reichen Baskenlandes gefordert wird. In dem in einer Burg eingerichteten Parador National in Fuenterrabia bekommen wir das letzte Zimmer. Nachdenklich schlendern wir durch die Altstadt. Wir nehmen Abschied von Spanien; morgen werden wir wieder in Frankreich sein.

**FUENTERRABIA – LOURDES – St BERTRAND de  
COMMINGES – St JUST-de-VALCABRERE – FOIX**

Über Bayonne und Pau fahren wir nach Lourdes, einem Pilgerort der Gegenwart, der in jedem Jahr von mehr als drei Millionen Menschen aus allen Teilen der Welt besucht wird. Als wir in Lourdes ankommen, hat die Saison noch nicht begonnen. Der Ort bereitet sich auf die bevorstehenden Ostertage vor. Das Gelände vor der „Grotte der Erscheinung“, in der die Madonna steht, die der 14-jährigen Bernadette Soubirous beim Holzsammeln erschienen war, wird an den Ostertagen von Hunderttausenden besucht werden. Nachdem Maria der Bernadette mehrmals erschienen war, soll die Berührung Bernadettes in der Grotte einen Quell zum Entspringen gebracht haben, dem heilende Kräfte zugesprochen werden – so die Legende. Gleichsam als sichtbare Zeichen für die Heilkräfte des Wassers hängen einige, von geheilten Kranken nicht länger benötigte Krücken an der Decke der Grotte. Im 19. Jahrhundert wurde über ihr eine neugotische, sich über drei Ebenen erstreckende Kirche erbaut. Für die Kranken und Verkrüppelten hat man Extrawege einge-

richtet; Hunderte von Spezialwagen stehen für ihren Transport bereit. Einige tausend Kerzen unterschiedlicher Größe werden in breite Behälter nachgefüllt. Kerzen und Quellwasser lassen sich hier kaufen. In den Geschäften des Ortes kann man zur Erinnerung eine Reproduktion der Grotte mit einer elektrisch erleuchtbaren Maria erstehen; auch eine Plastikflasche in Form der Maria ist erwerbbar, in der man Quellwasser mit nach Hause nehmen kann. Wallfahrten im 20. Jahrhundert! – Meinem Widerwillen gegen diesen Ort und die Vermarktung seines Kultes tritt einzig die Vorstellung entgegen, daß so viele verkrüppelte oder anders behinderte Menschen hierhin ihre Hoffnung, ihre große Sehnsucht nach Leben tragen. Gewiß wird ihnen in Lourdes ein falsches Versprechen gemacht, das ihre Wünsche und Sehnsüchte täuscht, sie fehleitet und irreführt. – Erinnerungen an Santiago tauchen auf. Lourdes erscheint uns als ein vergeblicher Versuch, etwas zu erhalten, was unwiederbringlich verloren ist.

Auf dem Weg nach Toulouse verbringen wir einige Zeit in St Bertrand de Comminges. Diese auf eine keltische Siedlung zurückgehende Stadt wurde in römischer Zeit stark ausgebaut. Im 4. Jahrhundert sollen hier 60 000 Menschen gelebt haben. Um 1100 ließ Bischof Bernard auf den Trümmern der einst hoch auf dem Berg gelegenen römischen Stadt eine romanische Kathedrale erbauen. Von ihr sind die westliche Seite des Kreuzgangs mit den wertvollen Kapitellen und der bekannte Evangelistenpfeiler erhalten. Der größte Teil der Kathedrale ist gotisch. Nach dem Rummel von Lourdes geht die Stille hier oben tief in uns ein.

Nicht weit entfernt, inmitten von Feldern und Wiesen liegt die Kirche St-Just-de-Valcabrère. Auf dem sie umgebenden Friedhof stehen hohe dunkle Zypressen. In der Spätantike hat hier eine große ausgedehnte Nekropole gelegen, von der wir an diesem Ort noch etwas zu spüren meinen. Zur Errichtung der Kirche wurden im frühen 11.

Jahrhundert auch die Sarkophage der Totenstadt verwendet. Die einfachen, fast bäuerlich unbeholfenen Skulpturen des Nordportals mit der Darstellung Christi, umgeben von Engeln, den vier Evangelisten und den Figuren der Märtyrer St Just und St Pastor, sprechen uns an. Es wird Abend; wir fahren weiter über St. Girons nach Foix.

### FOIX – MONTSEGUR – TOULOUSE

Nach einem morgendlichen Gang durch Foix, das von der auf einem Berg über der Stadt gelegenen Burg noch heute bewacht wird, machen wir uns auf den Weg. Heute wollen wir zum Montségur, dem Zeichen des Widerstandes des „France Cathare“ gegen Rom und Paris und den Anspruch auf Zentralisierung in religiösen und staatlichen Angelegenheiten. Die Fahrt geht über kleine Straßen, durch schmale Dörfer – an einem Wegkreuz in Kreisform vorbei. Endlich sehen wir den Montségur – hoch über dem aus der Landschaft hervorragenden Felsen die Ruinen der Katharer-Feste. Allmählich nähern wir uns dem Berg. Ein kurzer Besuch in dem zu seinen Füßen liegenden Dorf bringt keine neuen Einsichten. Langsam steigen wir den mit Büschen bedeckten Hang zur Feste hinauf.

Während Béziers bereits 1209 von dem Kreuzzugsheer erobert wurde, das sich von Lyon aus gegen Okzitanien, dem Land der Katharer, in Bewegung setzte, wurde 1232 auf dem Montségur noch eine wichtige Synode der Katharer abgehalten. Lange war die Feste Symbol des verzweifelten Widerstands der Katharer gegen die Übermacht des doppelten Zentralismus, der eine Unterwerfung in Religion und Staatswesen verlangte. Erst hatten sich die Kreuzzüge auf das Heilige Land gerichtet, dann auf Spanien; jetzt zog man gegen das christliche Byzanz und ge-

gen die Katharer in Okzitanien, deren Glaube nicht den Normen des römisch-katholischen Christentums entsprach. Im Anfang des 13. Jahrhunderts verlangte die römische Kirche eine Entscheidung: Entweder man gehörte zu ihr oder man gehörte nicht zu ihr; dann war man auszuschließen und zu vernichten.

Die Katharer waren vom Manichäismus beeinflusst, der über die bulgarischen Bogumilen nach Oberitalien und von dort nach Südfrankreich gelangt war. Man glaubte an den Dualismus von Gut und Böse, von Geist und Materie. Die Seele des Menschen war von Gott geschaffen und daher gut; die Welt war das Werk des Teufels und daher schlecht. Ziel des Lebens war die Befreiung der Seele von allem Schlechten, zu dem auch der Leib gehörte. Da die Welt schlecht ist, kann sie nicht von Gott geschaffen sein; auch Christus kann als Sohn Gottes nicht Mensch geworden und am Kreuz gestorben sein. Nachhaltiger Beweis für die Schlechtigkeit der Welt sind den Katharern die Sünden der Menschen. Sich von ihnen zu befreien, ist Voraussetzung dafür, den Zustand der Reinheit zu erreichen. Diesem Ziel hatten sich die Vollkommenen, die „Parfaits“ geweiht, die deshalb auf alle weltlichen Güter verzichteten. Wenn jemand den Zustand der Reinheit erreicht hatte und das Consolamentum, das einzige Sakrament der Katharer erhalten hatte, gelangte er in den Stand eines „Parfait“. Die „Parfaits“ dienten den Katharern als religiöses und moralisches Vorbild. Neben ihnen gab es auch eine Art kirchlicher Organisation. Ihre vier Bistümer lagen in Albi, Agen, Toulouse und Carcassonne. Trotz oder vielleicht sogar wegen der Distanz der Katharer zur Welt, die in allen sozialen Schichten verbreitet war, waren sie in der Gestaltung ihres Gemeinwesens sehr erfolgreich. Es gab einen beträchtlichen Wohlstand, an dessen Entstehen die Frauen in besonderem Maße beteiligt gewesen zu sein scheinen.

Von der zerstörten Feste, deren ursprüngliche Funktion unbekannt ist, haben wir einen überwältigenden Blick über die weite Berglandschaft, die im Grau-blau des kalten Frühlingstages liegt. Ich steige die lange, schmale Steintreppe hinauf, die ich von einem Foto aus Dietmars Arbeitszimmer kenne. Die Ruinen bilden die für eine Befestigung eigenartige Form eines Fünfecks. Über den grauen Steinen ein zarter Mooswuchs: an der einen Stelle rötlich-gelb, an anderen Stellen eher grün-grau. Am Fuß der Felsmauern wachsen im Kontrast zu ihrem verhaltenen Grau kräftig grüne Büsche.

Anfang Mai 1243 begannen 6 000 Soldaten unter der Führung von Hugues des Arcis und Pierre Amiel die Belagerung des Montségur – des Pog. Auf die Feste hatten sich annähernd 800 Katharer zurückgezogen, von denen etwa ein gutes Drittel zur Garnison gehörte. Fast ein Jahr dauerte der erbitterte Kampf; Anfang März 1244 war der Sieg der Belagerer nicht mehr zu verhindern. Wären die Katharer bereit gewesen, vor einem Inquisitionstribunal von ihrem Glauben Abstand zu nehmen, hätten sie den freien Abzug erhalten. Am 16. März übergaben die Katharer ihre Burg, zogen hinaus auf die Wiese und ließen sich – so wird berichtet – auf großen Scheiterhaufen verbrennen, ohne von dem ihnen eingeräumten Recht Gebrauch gemacht zu haben, durch den Verzicht auf ihren Glauben ihr Leben zu retten. – Ein großes Feuer des Widerstands, aber auch der Vernichtung. „France Cathare“ gibt es nicht mehr. Erst heute regt sich in Frankreich wieder ein starkes Interesse an dieser Zeit und dieser Kultur. Die einen suchen historische Repräsentanten des heutigen Widerstands gegen die Zentralgewalt in Okzitanien; andere erforschen die ausgesparten Traditionen und Bewegungen in der französischen Geschichte. Wieder andere arbeiten an einer Geschichte des Widerstands in Frankreich, die ohne die Einbeziehung der Katharer unvollständig bleibt.



## TOULOUSE – ALBI – CASTRES – CARCASSONNE

Wir verbringen einen ganzen Tag in Toulouse, der Hauptstadt des Südens. Wir schlendern durch die Straßen, durchstöbern Buchläden, sitzen im Straßencafé und schauen den Frauen zu, die hier einen besonderen Reiz haben.

Das hervorragende Musée des Augustins ist geschlossen. St Sernin wird restauriert und ist nur teilweise zu besichtigen. Der hl. Saturnius soll hier 250 auf Befehl des Präfecten zu Tode geschleift worden sein. Neben seinen Reliquien sollen hier die von sechs anderen Aposteln ruhen. Saint Sernin ist eine fünfschiffige Pilgerkirche in der Form eines lateinischen Kreuzes, die ebenfalls als Emporkirche konzipiert ist. Sie war nach der Kirche von Cluny die größte romanische Kirche in Frankreich. Besonders ansprechend wirkt der rote Stein des Baus; nur der hohe, im 13. Jahrhundert errichtete Turm fällt aus der Schlichkeit der Anlage heraus. Nicht weit von hier die sehenswerte Jakobinerkirche und die Kathedrale St. Etienne.

Uns gefällt die Stadt, die sich wie keine andere in Frankreich in Atmosphäre und Ausstrahlung mit Paris messen kann. Ihre roten Backsteinbauten leuchten in der Nachmittagssonne; Toulouse ist wirklich die „ville rose“, die rosafarbene Stadt. Den Abend verbringen wir in einem vietnamesischen Restaurant. Neben uns sitzt eine allein stehende Mutter mit ihrem Jungen, der mit uns lebhaft Kontakt aufnimmt und spielt. Die Frau wirkt selbstsicher; nach einiger Zeit beginnt sie, dem unruhig werdenden Jungen etwas auf die Papierserviette zu zeichnen. Vom Nebentisch können wir die Skizze entziffern – es ist der Kopf eines Mannes.

Am Morgen brechen wir auf nach Albi. Von weitem erblicken wir die hochaufragende Kathedrale Sainte-Cécile. Wir schlendern durch die Stadt: Häuser, Kirchen, Brücken sind in dem Backsteinrot gehalten, das den Ge-

samteindruck der Stadt so nachhaltig bestimmt. Hier lebte einer der vier Bischöfe der Katharer; hier gab es bereits im 12. Jahrhundert eine Auseinandersetzung zwischen dem päpstlichen Legaten und den Bürgern der Stadt, die mit einer Verspottung des päpstlichen Legaten endete. Von den Katharern fehlt heute jede Spur. Sie sind die Verlierer, von denen keine Zeugnisse überdauerten. Wie anders verhält es sich in dieser Hinsicht mit dem Camino de Santiago, dessen Spuren sich durch Nordspanien und Frankreich bis nach Deutschland verfolgen lassen. Bei ihm handelt es sich allem Anschein nach um die Straße der Sieger — so scheint es jedenfalls gegenwärtig noch. Vielleicht wird man eines Tages dieses Urteil revidieren müssen; dann nämlich, wenn sich herausstellt, daß die Sieger von damals es waren, die die Ausweglosigkeit von morgen vorbereitet haben. Vielleicht hatten die Verdrängten ein anderes Wissen und mußten vergehen, weil ihr Wissen eine Bedrohung für das Herrschaftswissen ihrer Zeit war.

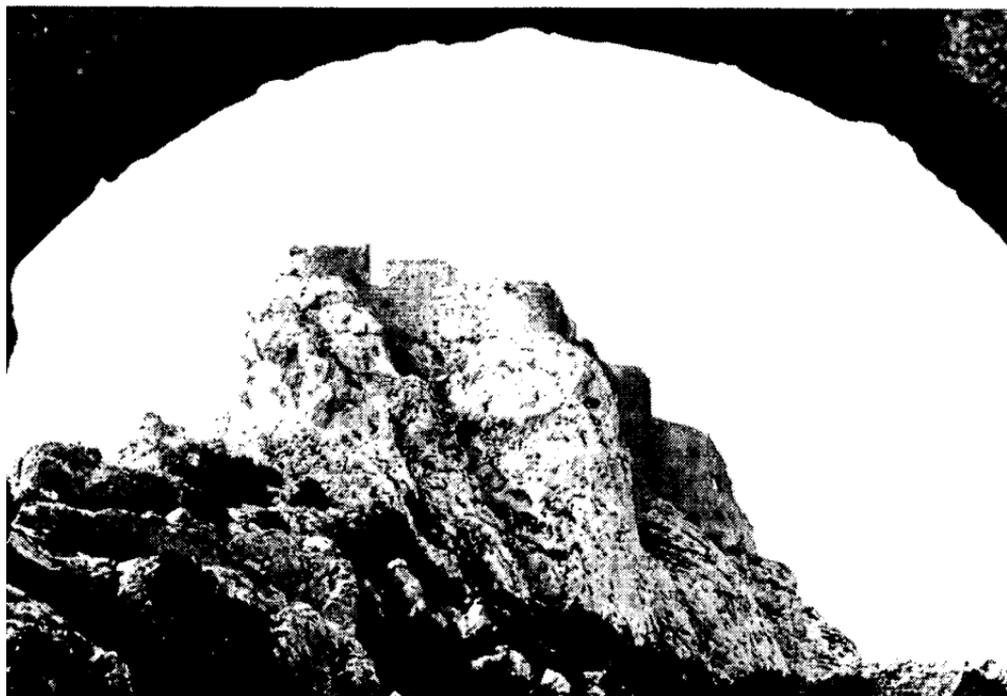
Von den Katharern also keine Spur; dafür jedoch Spuren eines „verkommenen Adligen“, der zum Liebling der Bourgeoisie wurde: Bilder von Toulouse-Lautrec im gleichnamigen Museum. Auch diesmal beeindruckt er mich wenig. Nach meiner Auffassung werden seine Bilder weit überschätzt. — Wie anders Goyas Schreckensbilder, auf die wir zufällig im Museum von Castres stoßen: die Desastres de la Guerra, die Sprichwörter und die Capriccios. Sie packen uns und lassen uns lange nicht los: Leid, Gewalt, Verwirrung und Wahnsinn, Zeichen aus Dunkel und Licht entstanden — Chimären aus Angst, Entsetzen und Hohn.

Carcassonne — die Doppelstadt an der Aude. Zuerst gehen wir durch die am Anfang des 14. Jahrhunderts neu erbaute Stadt; sie ist streng nach dem rechtwinkligen Prinzip errichtet: Jede Straße schneidet die andere im rechten Winkel. Die Gerade wird für den Spaziergänger zur Last; sie wirkt kahl und unpersönlich. Es macht kei-

nen Spaß, durch diese Straßen zu gehen. Man sucht Gassen, die einen bergend aufnehmen und einen nicht wie die Rationalität der Gerade auf Distanz halten. Am Abend schlendern wir über den Pont Vieux zur Cité, der alten Stadt auf dem hohen Felsen. Sie ist eine Gründung der Westgoten aus dem 5. Jahrhundert. Lange blieb die Stadt mit dem niederen Languedoc und Roussillon westgotisch und widerstand den Franken unter Chlodwig; ebenso hartnäckig wehrte sie sich gegen die Araber. Verzweifelt kämpften hier auch die Katharer gegen das vereinigte Kreuzzugsheer unter Simon de Monfort. Vergeblich versuchte Trencaval, die Cité zurückzuerobern. Ludwig IX. baute sie nach ihrer Besetzung weiter aus. Heute ist sie von einer mächtigen Doppelmauer umgeben. Beim Gang durch die Gassen empfinden wir deutlich das andere Stadtgefühl; ein wenig Museum zwar, doch spüren wir die Lebendigkeit der mittelalterlichen Stadt. An der Stadtmauer der Cité haben wir einen herrlichen Blick über die nächtliche Flußlandschaft und die gegenüberliegende Neustadt. Ein Zeitbruch auch hier.

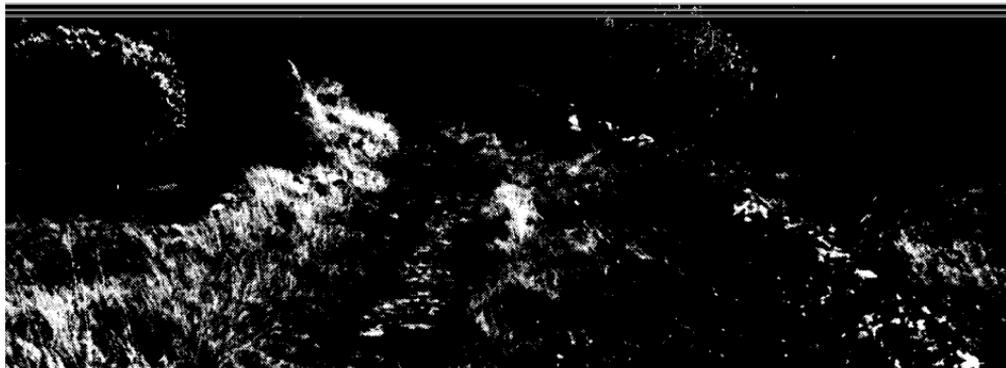
### **CARCASSONNE – LASTOURS – PEYREPERTUSE – QUERIBUS – PUILAURENS – CARCASSONNE**

Heute wollen wir tiefer ins Land der Katharer hineinfahren, die Dietmar schon seit einigen Jahren beschäftigen und mir seit meiner Auseinandersetzung mit den Kreuzzügen während des Geschichtsstudiums vertraut sind. Seit dieser Zeit üben sie eine starke Faszination auf mich aus. Aus ihren Spuren läßt sich nur schwer ihre Gegenwart rekonstruieren; zu weit haben andere Epochen uns von ihrer Zeit getrennt. Zwar entdecken wir noch Hinweise auf ihre untergegangene Kultur, doch es sind Zeichen einer nicht wiederkehrenden Zeit. Die Ruinen der Katharerburgen sprechen eine andere Sprache als die Ruinen und die Bauten des Camino.



Bei den Ruinen von Lastours handelt es sich um das große Schloß von Cabaret, die Tour Regine, Fleur d'Espine und Querthineux. Cabaret widerstand den Truppen von Simon de Monfort erfolgreich und vernichtete sogar Belagerungsmaschinen. Man ergab sich nicht den Waffen, sondern eher dem politischen oder moralischen Druck, der Cabaret schließlich sogar auf die Seite Ludwig des Heiligen führte. Welche Gründe diesen Entschluß bewirkten, ist nicht bekannt. Doch wird berichtet, daß Simon de Monfort eine große Schar geblendeter, aneinandergelinkter Katharer, von denen man nur einem ein Auge gelassen hatte, nach Cabaret geschickt hatte, sie dort ausrichten sollten, daß es den Bewohnern der Burg ebenso ergehen würde, wenn sie sich nicht ergäben. Auch wenn diese Geschichte nicht stimmt, ist sie Ausdruck für die Unerbittlichkeit und Grausamkeit, mit der die Katharer bekämpft wurden.

Wir fahren durch eine fruchtbare, freundliche Landschaft zunächst nach Limoux, bekannt für Sekt und Wein. Dann geht es weiter nach Couiza. Hier werden die Berge herber; die Straße steigt. Weiter nach Coustaussa, wo wir links von der Straße auf einem hohen Berg eine Burg liegen sehen. Über Blanchefort, Rennes les Bains, Bugarach, Cubières zur Katharer-Feste Peyrepertuse. Sie gehört zu den größten Katharer-Burgen. Ihre Längsachse mißt mehr als 600 m und damit sogar mehr als die der Cité von Carcassonne. Auch diese Festung widersetzte sich erfolgreich den Belagerern und wurde nicht erobert. Lange wandern wir durch die Ruinen, von denen einige rekonstruiert worden sind. Von hier oben hat man einen weiten Blick über die rauhen Berge. In der Ferne sehen wir Queribus, eine eher kleinere Burg mit einem gewaltigen Donjon. Nach kurzer Fahrt erreichen wir den Parkplatz zu seinen Füßen, von dem ein steiler Weg zur Burg hinaufführt.



Weiter nach Maury und Caudiès de Fernouillèdes. Dort treffen wir auf die Eremitage „Notre Dame de Valet“, die ein wenig vom Wege abliegt. Es ist still hier; die Sonne wärmt. Kurz vor der baum- und buschumstandenen Kirche treffen wir zwei Frauen, eine alte und eine jüngere mit einem Hund. – Bald sehen wir von fern das gewaltige Schloß Puilaurens. Wir sind erschöpft und fahren über die malerischen Gorges de l’Aude und Quillan nach Carcassonne zurück.

#### **CARCASSONNE – FONTFROIDE – BEZIER – ST-GUILHELM-le-DESERT – ST-GILLES – ARLES**

Fontfroide, eine Zisterzienserabtei, auf dem Weg nach Béziers, befriedigt unsere Erwartungen nicht. Zu gegenwärtig ist uns noch die strenge, kühle Spiritualität Fontenays, vor deren Hintergrund die südliche Gelöstheit dieser Abtei fast oberflächlich wirkt.

Vor der Kathedrale St Nazaire in Béziers werden wir daran erinnert, daß man hier im Jahre 1209 einige tausend Katharer unter Absingen des „Veni Creator Spiritus“ getötet hatte. Hier sollen die berüchtigten Worte gefallen sein: „Tötet sie alle; Gott erkennt die Seinen“ – der Aufruf zur Niedermetzlung aller Bewohner Béziers, unabhängig von Glaube, Geschlecht und Alter. Nun begann die endgültige Vernichtung der Katharer.

Nach einer Fahrt durch die sonnige Landschaft des Hérault gelangen wir nach St-Guilhelm-le-Desert. Dort hin kamen viele Pilger auf dem Wege nach Santiago. Es sollte hier eine besonders wertvolle Reliquie geben, deren Kraft man sich auf dem langen Weg nach Galizien vergewissern wollte: Ein Stück Holz aus dem Kreuz Christi, das Karl der Große seinem Verwandten Wilhelm von Aquitanien und Toulouse übergeben hatte, als dieser sich

in die Einsamkeit zurückzuziehen beschloß, um im felsigen Tal von Gellone ein Klosterleben zu führen. Dieser Entschluß überrascht insofern, als Wilhelm, auch Wilhelm von Orange bzw. Wilhelm Kurznase genannt, einer der berühmten Feldherren seiner Zeit war, der u. a. Aquitanien von den Arabern zurückerobert hatte. Vielleicht war der Verlust seiner Frau Anlaß für den Entschluß, sein bisheriges Leben von Grund auf zu ändern und Abschied von einer Lebensform zu nehmen, die von ihm die Nach-Außenwendung aller Energien verlangte. In den ihm bis zu seinem Tode (812) noch verbleibenden Jahren wollte Wilhelm nun seine ganze Kraft nach Innen lenken und sie zur Gestaltung seiner Spiritualität nutzen.

Der Verzauberung dieses Ortes können wir uns nicht entziehen: Die schroffen steil ansteigenden Felsen, auf deren Gipfel Ruinen sichtbar sind. Der geschlossene Platz vor der Kirche mit ihrem schlichten Westportal aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts; das Langhaus aus dem 11. Jahrhundert und der beeindruckende Chor mit den Apsiden. Nicht weit von der Kirche der Pont du Diable aus dem 11. Jahrhundert. — Wir schlendern an den an die Felswand gedrängten Häusern vorbei, von denen einige zum Kauf angeboten werden. Wenn man hier lebte, würde man doch kaum das finden, was der Ort einmal gewesen war. Verschwunden ist die spirituelle Kraft von einst — nur an den Ruinen, den Felsen, der Landschaft ahnbar.

Weiter geht die Fahrt am Golfe d'Aigues Mortes vorbei durch die Camargue. Hier hatte ich vor zwei Jahren einige Tage mit J. verbracht. Als wir an derselben Stelle, an der damals der Strand in der Hitze des Sommers glühte, das kalte Frühlingswasser berühren, überfallen mich heftige Erinnerungen.

Ein kurzer Abstecher nach St. Gilles. Obwohl ich müde bin und so viele Bilder aus Stein, Sehnsüchten und Ängsten vergangener Zeit in mir habe, vermag mich das Portal der dortigen Kirche zu fesseln. Dann gelangen wir nach Arles, das uns beiden vielfältig vertraut ist. Nun beginnt endgültig der Heimweg.

## ARLES – ST PAUL de MAUSOLE – LA FONTAINE de VAUCLUSE – BEAUNE

Im Kreuzgang von St. Trophime verweilen wir lange. Obwohl ich mich an viele Darstellungen erinnere, erlebe ich die Bildervielfalt des Kreuzganges neu. Einige Darstellungen sind mir von anderen Orten vertraut. Manche haben einen festen Platz in meiner inneren Bilderwelt. Mit ihrer Hilfe nehme ich an den Ausdrucksformen und dem Selbstverständnis der Romanik teil; sie erweitern mein Selbst- und Weltverständnis um eine historische, eine künstlerische und eine spirituelle Dimension. Als manchmal fast entschwundene Bilder beanspruchen sie ihren Platz neben den Bildern der Gegenwart, die fortwährend durch die Alltagsvollzüge produziert werden.

Endlich gelangen wir zu den Alyscamps, den Überresten einer Totenstadt. Erhalten geblieben ist die große Allee mit den Sarkophagen an ihren Seiten. Auch während des Mittelalters war diese einige Minuten außerhalb der Stadt gelegene Stätte ein Ort der Toten. Der Name „Alyscamps“ hat möglicherweise seinen Ursprung im Lateinischen „Elysii campi“ oder „Aylisii campi“ und bedeutet „elysches Feld“, d.h. Ort der hervorragenden Toten. Wir lassen uns von seiner Stille und Würde erfassen. Von hier führte die Via Aurelia durch das Tor des Augustus nach Rom; so waren die römischen Bürger noch als Verstorbene mit Rom verbunden. Auf den Alyscamps sind Heilige und Märtyrer wie Saint Césaire von Arles, Saint Genest oder die Angehörigen der Familie der Porcelets begraben. Am Ende der Allee gelangt man in die Kirche Saint Honorat, deren Ursprünge auf das 6. Jahrhundert zurückgehen. Im 12. Jahrhundert wurde dieser beeindruckende Bau mit den vier mächtigen, den Turm tragenden Säulen restauriert. Auffällig sind auch die sich nicht in die klassischen Formen einpassenden Proportionen der Kirche.

Mit den Alyscamps sind viele Geschichten verbunden. So wird erzählt, daß eine junge Tänzerin, vor die Entscheidung gestellt, zu heiraten oder Tänzerin zu bleiben, sich für die Ehe entschloß, dann aber in der Nacht vor ihrer Eheschließung mitten in dem Tanz, mit dem sie Abschied von ihrem Leben als Tänzerin nehmen wollte, auf den Alyscamps verschied. Oder es wird berichtet, daß ein Bürger aus Lyon, dem sein Arzt den baldigen Tod vorausgesagt hatte, in den Alyscamps begraben werden wollte, daher seine Angelegenheiten ordnete und zum Sterben dorthin ritt. Als er nach langem Warten auf den Tod nicht starb, kehrte er zurück und entdeckte, daß seine Frau, von seinem Tod überzeugt, wieder geheiratet hatte. Nach reiflicher Überlegung beschloß er, sich nicht als Lebender erkennen zu geben. Er verließ Lyon, trat in ein Kloster ein und lebte noch viele Jahre bis zu seinem Tode.

Unsere Fahrt geht an Montmayor vorbei zu den weißen, von Pinien und Kiefern bestandenen Alpillen hinauf zu der malerischen Stadt Les Baux. Dann weiter nach St. Paul de Mausole, wo uns die Erinnerung an den Wahnsinn van Goghs berührt — für uns ein Ort der Grenze, zu dem eine Pilgerfahrt lohnt. Weiter zur Fontaine de Vaucluse, wo Petrarca Laura zu vergessen suchte — und wo sich unter einer gewaltigen Felswand das aus ihr drängende blaugrüne Wasser sammelt; ein erregender Ort, an dem sich Sehnsucht und Leid berühren.

Diese Orte gehören zusammen: Alyscamps — die Stätte des Todes — St. Paul de Mausole — das Haus des Wahnsinns — und La Vaucluse — die Quelle der Liebe. Sie sind Stationen auf der Suche nach dem Selbst und der Bestimmung des Selbst durch die Wirkungen der europäischen Geschichte — soweit diese geschah und soweit sie als nicht-geschehene Geschichte eine ahnbare Möglichkeit darstellt.

Noch kurz an Vaison-la-Romaine vorbei, das Dietmar noch nicht kennt; dann auf die Autobahn; Abschied von der Provence und im Regen durch Lyon hindurch nach Beaune in Burgund.

